

Vergißeinnicht 1929

3 (1929)



Nummer 3

März 1929

47. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	M.	2.—	Italien	Pire	10.—
Einzelbezug	M.	2.40	Österreich	Schilling	3.30
Schweiz	Fr.	3.—	Einzelbezug		4.—
Elßaß	Fr.	15.—	Jugoslawien	Dinar	35.—
Belgien	Belga	4.—	Ungarn	Hengö	2.80
Tschechoslowakei	Kc.	20.—	Rumänien	Lei	93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elßaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Spätberufe

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der Wunsch gar manchen braven Jünglings. Demselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu zwanzig Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anfragen um Aufnahme richte man an: Hochw. P. Direktor
Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern

Aus Welt und Kirche

Würzburg, Pius-Seminar.

Am hochheiligen Osterfeste werden vor-
aussichtlich die ersten Priester aus dem
neuen Priesterseminar in Würzburg her-
vorgehen. Möge die Zahl der Sendbo-
ten des heiligen Evangeliums für Süd-
Afrika sich mit jedem Jahre steigern.

Aber den wirklichen Zustand des Köl-
ner Domes als Opfer des modernen
Großstadtverkehrs, konnte keiner so er-
schöpfend und gründlich Auskunft geben,
wie der verstorbene Dombaumeister
Hertel. In jahrzehntelanger Arbeit lern-
te er jede verwendete Steinart und deren
Widerstandsfähigkeit kennen. Er beo-
achtete ständig die fortschreitende Ver-
witterung nicht nur mit den Augen, son-
dern auch mit der Kamera. Hertel war
es denn auch, der die Gesteinskundigen
auf die bisher unbekannte moderne Zer-
setzung des Gesteins durch die moderne
Großstadtluft hinweisen und diese Hin-
weise auch glaubwürdig belegen konnte.
Wir greifen aus der Fülle dieses Ma-
terials nur ein Beispiel heraus, den
Schlaidtborfer Stein. Dieser württember-
gische Sandstein hatte sich in den länd-
lichen Bezirken Süddeutschlands glän-
zend bewährt, nicht aber am Kölner
Dom. Das Schloß Neuschwanstein bei
Füssen z. B. zeigt den vor 80 Jahren
verwendeten Schlaidtborfer Sandstein
noch so gesund und frisch, daß wahr-
scheinlich auch in den nächsten Jahr-
zehnten die Wetter dem Steine dort
nichts anhaben werden. Da jedoch der
Schlaidtborfer Sandstein, wie so viele
andere sonst durchaus widerstandsfähige
Steinarten, für den Kölner Dom als
ungeeignet erkannt wurde, so suchte und
sand man brauchbarere, die den Zer-
setzungsgasen einer modernen Großstadt
genügend Widerstand bieten können. Es
fehlen zur Zeit nur noch die Mittel, um
unter Benützung solcher ausgezeichneten
Steine alle vorhandenen Schäden am
Kölner Dom beheben und seinen Bestand
für alle Zeit sicher zu stellen können.
Der Erlös aus dem Verkauf der Dom-
bau-Gedenkmünze, den der Zentral-

Dombau-Verein zu Köln in die Wege
geleitet hat, kann und soll die Mittel
bringen. Es ergeht daher an alle Deut-
schen, aller Stämme und Stände, die
herzliche und dringende Bitte: Helft
den Kölner Dom retten! Macht
den Kölner Dombau wieder volkstümlich
durch Ankauf der Kölner Dombau-Ge-
denkmünze, die an allen durch Plakate
kenntlich gemachten Stellen zu haben ist.
Abnehmer größerer Partien wenden sich
am besten an die Zentralwerbestelle der
Kölner Dombau-Gedenkmünze in Ber-
lin-Schöneberg, Martin Lutherstr. 26;
für Westdeutschland jedoch an die: Wer-
bestelle Westdeutschland für die Kölner
Dombau-Gedenkmünze in Köln, Dom-
bauhütte, Frankgasse.

Auf der Suche nach der Bundeslade.
Die Geschichte der Bundeslade ist be-
kannt. Sie enthielt u. a. die Gehezes-
tafeln, die Gott dem Moses auf dem
Sinai gegeben hat. Während der babyl-
onischen Gefangenschaft des Judenvolkes
wurde die Bundeslade durch den Pro-
pheten Jeremias in einer Grotte auf dem
Berge Nebo im Transjordanlande ver-
borgen. Trotz oftmaliger in verschiedenen
Epochen unternommener Suche wurde
sie bis jetzt noch nicht gefunden. In den
letzten Monaten hat man aber mit neuen
Nachforschungen begonnen. Nach langen
Studien kam A. F. Futterer, Prä-
sident eines biblischen Institutes zu Los
Angeles, Kalifornien, im vorigen Mai
zu der Überzeugung, er könne genau den
Ort lokalisieren, wo die Bundeslade ver-
borgen worden. Obwohl seine Mit-
teilungen überall mit starkem Skeptizis-
mus aufgenommen wurden, reiste er mit
einer kleinen wissenschaftlichen Mission
nach dem Heiligen Lande, um Ausgra-
bungen auf dem berühmten Berge
Transjordanien zu beginnen. Aber sei-
ne Kollegen, durch anfängliche Mißerfol-
ge entmutigt, ließen ihn im Stich. Trotz-
dem setzte Futterer seine Arbeit fort. Vor
einigen Tagen meldete er aus Madaba,
daß er vier Grotten entdeckt hat, in denen
verschiedene menschliche Skelete und ar-

Dieser Nummer des Vergißmeinnicht liegt für Deutschland ein
Prospekt bei vom ehrw. Frauenkloster Gonten, worin die frommen
Leser gebeten werden, sich in den Gebetsbund des Klosters einschrei-
ben zu lassen. Die geistlichen Wohltaten für Lebende und Verstor-
bene wiegen des geringe Almosen von 1 RM. gut auf.

Archäologische Gegenstände gefunden wurden. Von der Bundeslade aber ist bis jetzt noch keine Spur. Seit Jahren beabsichtigt die palästinensische Regierung ein archäologisches Nationalmuseum in ihrer Hauptstadt zu bauen, um die wissenschaftlichen Auffindungen, die mit der ältesten Geschichte der Juden, der Christen und der Mohammedaner im Heiligen Lande verbunden sind, dem Volke näher zu bringen. Bis heute aber hatte sie keine Mittel dafür. Nun hat der bekannte amerikanische Philanthrop Rockefeller jun. 2 000 000 Dollar für den Bau angeboten, doch dürfte das Museum ein bloß archäologisches, in den Grenzen der Heiligen Stadt sein, müsse vor dem 1. Januar 1931 fertig und durch die Regierung des Landes selbst verwaltet werden. Selbstverständlich hat man das Geschenk mit allen beigefügten Bedingungen dankbar angenommen.

Der Sport als nationale Frage, als geradezu außenpolitisches Problem ist ein Merkmal des Nachkriegsjahrzehnts, schreibt das Schweizer „Vaterland.“ Die Verquickung nationaler Interessen mit den Sportinteressen bedeutet kulturellen Niedergang, nationale Ehre auf Grund des Rekordsystems, Nationalisierung des siegreichen Muskels, Vermaterialisierung des nationalen Gedankens durch Verherrlichung der starken Faust. Die Behauptung mancher Verteidiger des Sportwahnsinns, die internationalen Sportwettkämpfe seien eine höhere Form des nationalen Kampfes und lösten den rauen Krieg ab, besteht zu Unrecht: der nationale Sportkampf ist ebenso eine gewalttätige Auseinandersetzung der Nationen wie der Krieg und kann zu keiner neuen Grundlage für die Beziehungen der Völker werden, sondern kann höchstens dazu führen, daß der Begriff des sportlichen Knockout auch ins Politische übertragen wird. Der Vorrang gegenüber allen anderen Äußerungen menschlicher Tätigkeit, welchen der Sport heute genießt, bedeutet eine schwere Störung in der Rangordnung der menschlichen Beziehungen; da er nur den Erfolg des Einzelnen oder der Mannschaft als höchstes Ziel kennt, erzieht er zu raffiniertester Selbstsucht und zur Gefallsucht in Form nationaler Renommée. Wir erleben heute eine Versportlichung des gesamten Lebens; auf alle Gebiete wird der Gedanke des Rekords übertragen; nirgends aber kann er so gefährlich werden wie auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen; unser moderner politischer und wirtschaftlicher Kampf in und zwischen den Staaten trägt bereits

die Zeichen der Rohheit des Sportplatzes.

Die neueste Gesamtstatistik der Weltfreimaurerei veröffentlicht nach Angaben der Londoner „Times“ die „Fortnightly Review.“ Die englische Mitgliedschaft der Freimaurerlogen wird mit 322 000, die irische mit 50 000, die schottische mit 90 000, die der von Großbritannien also schätzungsweise mit 462 000, ungerechnet die nichtaktiven „Brüder“, durch deren Zahl sich die Ziffer etwa verdoppeln würde, angegeben. Die Gesamtmitgliedschaft für Kontinentaleuropa mit Ausnahme von Frankreich beträgt etwa 2000 Logen mit 210 000 Mitgliedern. In Deutschland gibt es neun Großlogen. Schweden zählt in 30 Logen 21805 Mitglieder, Norwegen in 24 Logen 9233, die Niederlande in 123 Logen 7475, Österreich in 25 Logen 1652, Bulgarien in 8 Logen etwa 900, die Tschechoslowakei in 20 Logen 923 Mitglieder. Die Gesamtzahl der Logen in den Vereinigten Staaten beziffert sich auf 10 744 mit 3 721 360 Mitgliedern (56 871 mehr als im Vorjahr); in den Staaten Kentucky, Alabama und Georgia ist die Zahl der Logen zurückgegangen sonst hätte der Zuwachs 59 156 betragen. In Kanada gibt es 1351 Logen mit einer Gesamtmitgliedschaft von 195 144 (Zuwachs während des vergangenen Jahres 5 009). In den lateinamerikanischen Republiken steht Kuba mit 173 Logen und 13 320 Mitgliedern an der Spitze: es folgen Chile mit 65 Logen und 4 500 Mitgliedern, Venezuela mit 24 Logen und 1 600 Mitgliedern, Mexiko (Vork Grand Lodge) mit 14 Logen und 893 Mitgliedern, Peru mit 15 Logen und 630 Mitgliedern, Guatemala mit 18 Logen und 598 Mitgliedern, Panama mit 9 Logen und 485 Mitgliedern, Ecuador mit 7 Logen und 431 Mitgliedern, Costa Rica mit 5 Logen und 285 Mitgliedern, San Salvador mit 4 Logen und 141 Mitgliedern. Die Zahl der übrigen in Lateinamerika befindlichen Logen, für welche genaue Statistiken nicht zu erlangen waren, wird auf 450 mit rund 41 000 Mitgliedern geschätzt, so daß die Gesamtzahl aller Freimaurerlogen in den beiden Amerika 18 882 und ihre Gesamtmitgliedschaft 3 530 387 beträgt. In Austral-Asien gibt es 7 Großlogen mit einer Mitgliedschaft von 179 705. Auf der ganzen Welt gibt es demnach in regulären Logen, die ziemlich zahlreichen Abzweigungen nicht gerechnet, schätzungsweise 4 400 000 Freimaurer, von denen allein 4 100 000 in angelsächsischen oder englisch sprechenden Logen organisiert sind.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Vom Kleinen Haus zu Nazareth

Von Adolf Kolping

Im kleinen Haus zu Nazareth
Da lehret mit mir ein,
Seht, wie die Armut es versteht,
Durch Tugend reich zu sein.
O seht, was unsre Zeit vergift,
Daß auch ein armer Mann,
Der fromm und gottesfürchtig ist
Glücklich leben kann.

Und mit ihm teilet Sorg' und Müh'
Wie eine niedre Magd
Die heilige Jungfrau spät und früh,
Die nimmer murt und klagt.
Ihr Antlitz, lieblich anzusehn,
Hienieden schon verklärt
Es spiegelt ab den Frieden,
Den ein reines Herz gewährt.

Dort nährt von saurer Arbeit Lohn
Der heil'ge Joseph sich
Mit Gottes eingebornem Sohn
Fast karg und kümmerlich, —
Und doch ist voll Zufriedenheit
Sein edles Angesicht,
Es kennt sein Herz die Bitterkeit,
Sein Mund die Klage nicht.

So lebt an jenem stillen Ort
Dies gottergebne Paar,
Das überall in Tat und Wort
Für uns ein Vorbild war.
O glaubt mir, daß es Dornen fand
Auf seiner Lebensbahn,
Doch nahm aus Gottes Vaterhand
Es alles freudig an.

Ich mahn' euch, wer verzagend steht
In Wort und Mißgeschick,
Er wende hin nach Nazareth
Vertrauensvoll den Blick,
Im kleinen Haus zu Nazareth,
Bei Joseph lehr er ein.
Und sein Vertrauen und Gebet
Wird nicht verloren sein.

Das Osterglöcklein des Friedhofs

In Graubünden, einem Kanton der südöstlichen Schweiz, liegt das herrliche Alpenthal Engadin. Es gehört wohl zu den schönsten der an Schönheiten so reichen Schweiz. Wer den oberen Teil des Tales durchwandert, der wird oft etwas entfernt von den Dörfern auf anmutigen Hügeln einsame Kirchlein wie Wallfahrtskapellen sich erheben sehen. Es ist ja auch ein Wallfahrtsort, nur nicht für die Lebenden sondern für die Toten. Die Kapellen sind nämlich die Totenkirchlein; neben ihnen rings um sie herum sind die Friedhöfe dieser Gemeinden, wo ihre Toten im Schatten der Wälder unter dem Osterzeichen des Kreuzes bis zum jüngsten Tage schlafen. Bei dem Dorfe Samaden steht dieses Kirchlein auf einer lieblichen Halde eine Strecke hoch über dem Walde. Ziemlich alt muß der Turm dieses Kirchleins von St. Peter sein; trägt doch die, wie es scheint, viel jüngere Kirche die Jahreszahl 1491. — Wie oft schon verkündete das trauernd teilnehmende Glöcklein dieser Friedhofskapelle den Dorfbewohnern und dem die Straße ziehenden Fremden, es sei wieder einer ihrer Brüder zu den Vätern versammelt; denn das ist so Brauch. Jedem der entschlummerten soll das Glöcklein läuten, und sein Grablied will es in gedämpften Tönen weit hinab singen in's Tal, als ob es mitfühlte den tiefen Schmerz der trauernden Herzen. Sonst aber bleibt das Glöcklein immer stumm.

Nur am hl. Ostertage, diesem einzigen Tage, regt es sich früh morgens und schallt fast den ganzen Tag. Dann aber hat es nicht den traurig ernsten Klang, wie wenn es einem Toten ruft; vielmehr klingt es froh und freudig dem Auferstehungstag des göttlichen Heilandes entgegen, verkündet mit heller Stimme den Sieg über Tod und Grab und sagt den Geburtstag der Christenheit, den Ostermorgen des ewigen Lebens an. Das ist das Osterläuten von St. Peter. Sinniges Osterleuten! Das Glöcklein der Totenkirche ruft heute: „Leben! Leben!“ Gedankenvolles Osterleuten! Dieselbe Glocke, welche sonst an der Stelle der Verwesung klagt, ruft hell und klar durch die Nacht in den frischen Morgen, hinüber in den firnbefränzten Alpenraum hinein:

Ostern, Ostern, Fest der Freude,
Siegestag der Christenheit!
Sei begrüßt du heilig hohe,
Gnadenvolle Osterzeit

Ostern, Fest des ew'gen Glückes,
Tröst' du alle, die da weinen!
Tief in ihre Herzen drück' es,
Daß im Leid sie Gott sich einen!



Mächtig schallt's in allen Landen
Heut' der ganzen Christenheit:
Von dem Tode auferstanden
Ist der Herr der Ewigkeit!

Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Christus lebt, mit ihm auch ich!
Von den Toten auferwecken
Wird der Lebensfürst einst mich.

Tön aus aller Völker Munde,
O du froher Osterfang,
Weih' der Auferstehungsstunde
Heute deinen heil'gen Klang!

Ostern ist der Tag der Wonne,
Ist ein Segen für das Herz.
Strahle hell, du Gnadensonne,
Führ' uns alle himmelwärts!

Eine Hauptsache — keine Nebensache

Vom P. Schriftleiter

Katholische Weltmission ist eine Sache der katholischen Kirche, eine Hauptsache — keine Nebensache. Missionsaufgabe ist eine wesentliche Hauptaufgabe der Kirche. Missionswerk ist kein einfaches Liebeswerk; es ist Pflichtarbeit. Missionsangelegenheit ist keine Angelegenheit für einzelne Glieder der Kirche; sie ist eine allgemeine Angelegenheit, eine katholische Angelegenheit, die vornehmste Angelegenheit. — Wo es sich um Rettung handelt, darf nicht gezögert werden, wo es sich um Gott, Christus, Kirche, um den Nächsten und dich selbst handelt, darf man nicht sorglos, gleichgültig, engstirnig dahin leben. Missionsarbeit ist lebendiger Glaube, überzeugter Glaube, wirksamer Glaube.

Ein Katholik, der seiner Missionspflicht verständnislos gegenüber steht, hat seinen Glauben geschwächt, wird ihn einbüßen. Ein katholisches Volk, dessen Missionsgeist schwindet, stirbt ab; ist ein welkes Blatt am Baume der Kirche. Eine Kirche, die keine Mission treibt, versteinert. Wegebereiter sollen wir sein, wie Johannes in der Wüste. Die Welt soll ohne Kompromisse Christus angehören. Missionsdienst ist Kriegsdienst im Heere Christi, unseres Königs. Zu diesem Dienst sind wir aufgerufen durch den letzten Tagesbefehl des göttlichen Führers: „Gehet hin in alle Welt und kündigt aller Kreatur das Evangelium und taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!“ Wer für Christus keinen Missionseifer im Herzen trägt ist seinem Fahreneneid, dem Firmungseid untreu geworden.

Die Erfüllung unserer Missionspflicht ist Bekenntnis durch die Tat an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Weltumspannend hat Christus seine Kirche gebaut, weltweit muß das katholische Herz schlagen. In der Missionsüberzeugung zeigt sich der katholische Sinn für Einheit, Heiligkeit und Geschichte der Kirche.

Der katholische Geist kann nur Missionsgeist sein; denn die katholische Kirche trägt die Verantwortung für das Heil der Welt. Jedes Glied der Kirche trägt mit an der Verantwortung. Unser katholisches Missionswerk ist Weltfriedenswerk und Völkerveröhnung in Christo.

Missionsarbeit ist Rettungsarbeit. Die Heidenwelt ist eine Welt der Hilflosigkeit: Tote im Geiste werden zum Leben der Gnade erweckt, Blinden wird der Weg gezeigt, Verirrte finden heim.

Es war darum eine mutige und berechtigte Tat der Mariannhiller Missionsgesellschaft, im Vertrauen auf den Missionsgeist des katholischen Heimatvolkes, ein Priesterseminar zu errichten, wo Missionare, Sendboten Gottes, sich vorbereiten zur Missionsarbeit in der Heidenwelt. Katholischer Missionsinn hat mitgebaut an diesem Werke. Katholischer Opfergeist und Missionsinteresse in werktätiger Hilfsbereitschaft und Unterstützung wird auch unser Missionswerk weiter fördern. Denn mit dem Missionswerk als sichtbarem und greifbarem Ausdruck der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit ist eignes Seelenheil stark mit verbunden; und das ist gewiß eine Hauptsache und keine Nebensache.

Zum Feste des hl. Joseph

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Trotz aller Errungenschaften der neuen, im Gegensatz zu einer früher anders orientierten politischen Welt, nimmt der Klassenhaß immer mehr zu; immer schroffer und feindseliger steht sich Arm und Reich, Arbeit und Kapital gegenüber, weil sich beider Interessen nur mehr auf das rein Materielle geworfen haben. Da muß das Christentum, und in seinem wahrsten und stärksten Ausdrucke die katholische Kirche, versöhnend und belehrend eingreifen.

Ein Beispiel, das dem katholischen Arbeiter, Handwerker und ausüben den Berufen als vorbildlich hingestellt werden kann, ist das Leben und Wirken des hl. Joseph. Joseph gehörte zum werktätigen Volke. Er vereinigte Arbeit mit Gottesfurcht. Die Armut, die bescheidene Lebenshaltung, war ihm nicht drückend wie ein Fluch. Er gehörte zu den Armen, die sein Pflegejohn als seine Lieblinge preist.

Joseph war ein heiliger Arbeiter. Er tat nichts außergewöhnliches, was ihm ein anderer nicht hätte nachmachen können. Er war heilig, weil er seine Pflicht stets und unter allen Umständen erfüllte. Seine Pflicht kann jeder tun, zu Hause, auf der Arbeitsstelle, in der Kirche, als Sohn und Familienvater.

Ein opferfreudiger Familienvater war St. Joseph. Er opfert sich auf für Maria und sein Pflegekind. Er verläßt seine Heimat, Haus und Geschäft und tritt ohne Murren eine beschwerliche Reise ins Ungewisse an, nur bedacht auf die Rettung seines größten Schatzes — der Familie. Er erfüllt in Treue seine religiösen Pflichten. Er ist nachahmenswürdig, wenn er arbeitet mit Winkelhaken, Beil und Stemmeisen; er ist nachahmungswürdig, wenn er seine Hände faltet, oder zum Tempel wallfahrtet. Er weiß Gottesdienst und Familiendienst und Berufsarbeit zur Grundlage und zum Wesen seiner Heiligkeit zu machen.

Mariannhiller Pius-Seminar

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Dringende Notwendigkeit der Errichtung eines Missionspriesterseminars.

Während sich eine sehr große Zahl von Schülern in den beiden Studienhäusern auf ihren Beruf, im Heidenlande einst als Missionar zu wirken, vorbereiteten und während eine beachtenswerte Zahl von Klerikernovizen sich im Noviziat auf ihren Beruf weiter und tiefer ausbildeten, erwuchs die Frage, wie und wo

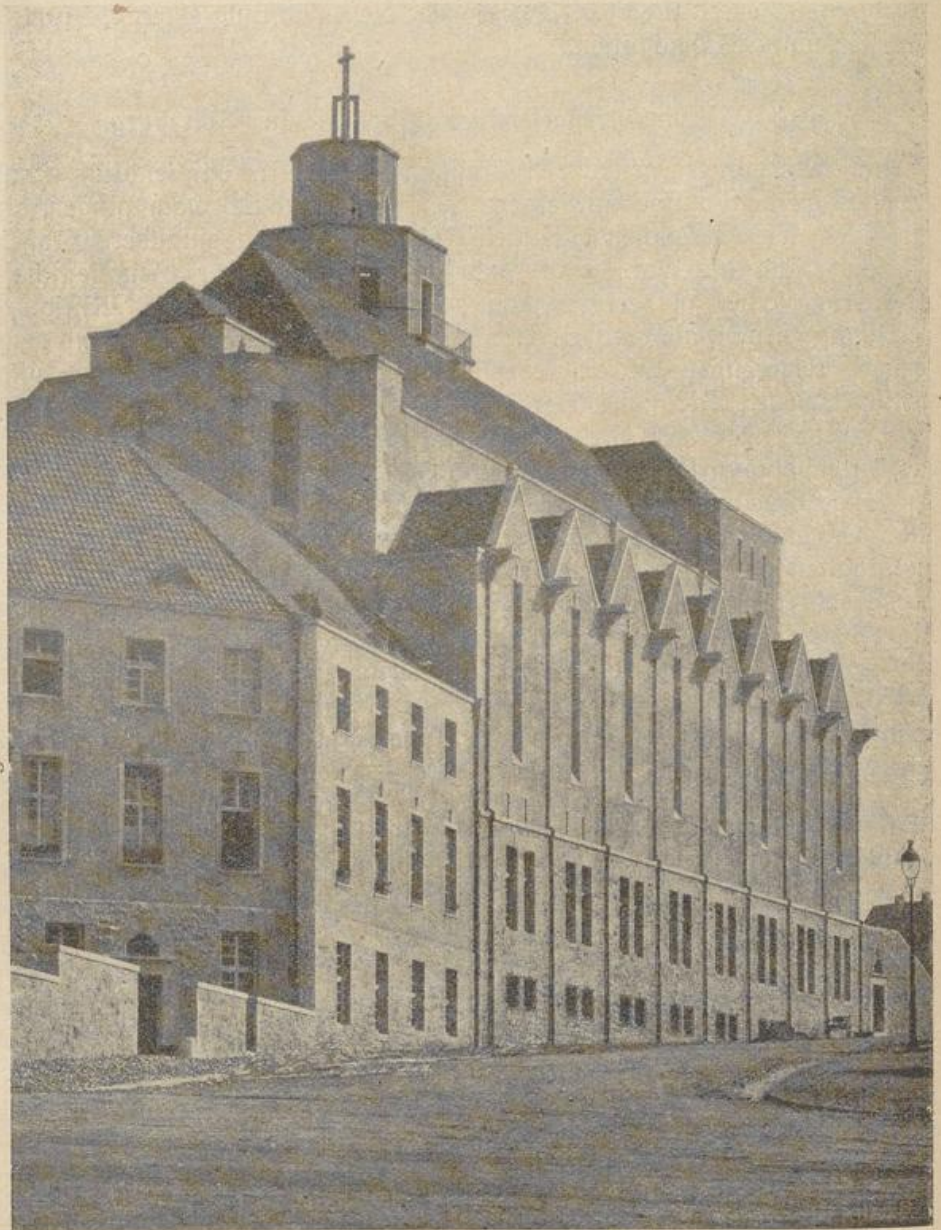
die jungen Ordenskleriker ihre weiteren Studien betreiben sollten. Bisher studierten die schweizerischen Ordensmitglieder in Freiburg in der Schweiz, die übrigen wenigen im Hause der Vertretung in Würzburg. Je größer die Zahl wurde, umso brennender gestaltete sich die Wohnungs- und die Ortsfrage. Zugleich mit diesen Schwierigkeiten erwuchs die weitere Sorge, soll Seminarstudium oder Hochschulstudium gewählt werden. Da bis vor dem Krieg die philosophisch-theologischen Studien in Mariannhill selber absolviert wurden, so neigte man dazu, die Kandidaten nach dem Noviziat ebenfalls in Mariannhill zum Ziele zu führen. Doch der Krieg und die Ereignisse nachher, wie allerlei andere Schwierigkeiten, Mangel an einem größeren Professorenstab und finanzielle Not ließen es nicht zu und so mußte man sich behelfen. Die engen Raumverhältnisse im Würzburger Hause gestatteten nur eine äußerst beschränkte Zahl von Studierenden. Die Philosophiekurse wurden nacheinander in bescheidensten Räumen im Alloysianum und in St. Joseph untergebracht und erforderten einen Stab gediegener Lehrpersonen, die ihr bestes Können einsetzten, aber mit ihrem Betrieb sich stets nach den Ordnungen der einzelnen Häuser einrichten mußten und als störend empfunden wurden. Geradezu gesundheitschädlich waren die Verhältnisse im Würzburger Studienheim in engsten Räumen bei allmählich starker Belegung. Endlich entschloß man sich, die Fratres, durch liebenswürdiges Entgegenkommen der Diözese Augsburg, im Diözesanpriesterseminar in Dillingen unterzubringen. Aber geradezu in den Jahren wo unsere künftigen Missionspriester ihre Hauptausbildung erlangten, standen sie nur sehr mittelbar unter dem Einfluß des Geistes wie er traditionsgemäß hätte gepflegt werden sollen. Nicht als ob man nur ungern das Dillinger Projekt aufgenommen hätte. Im Gegenteil ist die Mission dem Diözesanseminar zum steten Dank verpflichtet. Als in den Jahren innerer Unruhen im deutschen Vaterland, mit ihren wiederholten Putzchen und Umsturzversuchen, die Lage auch für die Heimathäuser gefährdet erschien, entschloß sich der damalige Generaloberer, Bischof Fleischer, einen Plan zur Ausführung zu bringen, der für einige Zeit der Verlegung der Theologiefemester nach Mariannhill bzw. nach Mariatal in Südafrika vorsah. Dem drohenden Ausfall alternder Kräfte sollte vorgebeugt werden. Die jungen Fratres im Missionslande selbst ausgebildet, konnten nach ihrer Priesterweihe sofort in den Dienst der Mission gestellt werden. So füllte in ein paar Jahren eine stattliche Anzahl neuer Kräfte die Lücken. In Mariatal (Natal) wurde das erste Missionsseminar der Genossenschaft auf afrikanischem Boden errichtet und ihm ein kleines Seminar für eingeborene Priester angegliedert. Die Anwesenheit junger Kleriker konnte ebenfalls günstig auf die Lösung der einheimischen Priesterfrage wirken. Inzwischen war die Absicht, dem studierenden Nachwuchs ein zeitgemäßes Haus mit einer durchaus

zentralen Lage und Universitätsangelegenheit zu schaffen, nicht aufgegeben worden. Nach der Wahl des Hochwürdigsten Herrn P. Herm. Urndt zum Generalsuperior, 1926, wurde die Errichtung eines Missions-Priesterseminars beschlossen.

Das Missionspriesterseminar Pius X. in Würzburg.

Aus den vorhergehenden Ausführungen erhellt, daß endlich Ernst gemacht werden mußte mit einem Seminar-Neubau. Doch gingen die Ansichten, wie bei solchen wichtigen Objekten stets, auseinander. Großen Anklang fand die Forderung, das Zentralseminar der Genossenschaft nach Rom selber zu verlegen, um dort im Mittelpunkt der Missionsbewegung zu sein, die von den Päpsten Pius X., Benedikt XV., und dem jetzigen regierenden Hl. Vater Pius XI. so mächtig gefördert und gestützt wurde. Die nahe Verbindung mit der Propaganda und dem Kardinalprotektor der Genossenschaft, Eminenz von Rossum, sowie die vollendetsten Ausbildungsmöglichkeiten in der ewigen Stadt forderten lange Erwägungen. Der Hochwürdigste P. Generalsuperior entschloß sich aber, das neue zu errichtende Seminar der deutschen Ordensprovinz zu erhalten, und faßte, andere Angebote ausschlagend, die auch für die Provinz zentrale Lage Würzburgs ins Auge. Die älteste Vertretung der Mission auf deutschem Boden war ja auch in Würzburg und ein großer Teil der studierenden Ordenskleriker der Nachkriegszeit hatte in Würzburg ihren ganzen oder den Abschlußstudien obgelegen. Würzburg lag für die übrigen deutschen Häuser der Genossenschaft sehr günstig. Auf der Strecke Würzburg — Köln — Kleve oder Venlo waren das Studienseminar Moshianum Lohr a. Main, Vertretung Köln und Noviziat St. Paul mit besten Zugverbindungen verhältnismäßig bald zu erreichen, ebenfalls St. Joseph Reimlingen mit Strecke Würzburg — Ansbach — Nördlingen. Das Brüderausbildungshaus und Ökonomiegut St. Benedikt liegt 22 Kilometer nördlich Würzburg selber. Kandidaten aus dem Süden und Norden Deutschlands fanden in Würzburg den besten Treffpunkt. Dazu gaben vor allem die vorzüglichsten Ausbildungsgelegenheiten an der Universität und die verhältnismäßig ruhige Lage der Stadt mit ihrer ehrwürdigen großen Missionstradition eines hl. Kilian und dessen Gefährten den bestimmenden Ausschlag.

Tiefsten Dank aber muß hier dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried von Würzburg gesagt werden, durch dessen gütigstes und freundlichstes Entgegenkommen und dessen Genehmigung der Plan verwirklicht werden konnte. Ein unvergeßliches Ehrenblatt in der Ordenschronik von Mariannhill wird dem Hochwürdigsten Herrn gewidmet sein, dessen freudiges Bekenntnis zum Missionsgedanken den Nachfolger des hl. Kilian und Burkhard für alle Zeiten ehrt. Er. Bi-



Unser neues Missionspriesterseminar Pius X. auf dem Mönchberg in Würzburg
Wie eine hochgetürmte Gottesburg erhebt sich das Gotteshaus des Pius-
Seminars vor den Blicken des unmittelbar davorstehenden Beschauers.

schöflichen Gnaden haben mit der Konsekration der Seminarikirche das Missionswerk der Mariannhiller in der Heimat gekrönt, haben der Missionsgenossenschaft die unversieglige Kraftquelle in der Heimat erschlossen, wo Priesterkandidaten schöpfen an dem Brunnquell göttlicher Gnaden, dem Tabernakel. An den Altären der Seminarikirche gedenken dauernd zelebrierende Missionare und dienende und betende Kleriker im Opfer und Gebete des Bischofs. Was die alten Schottenmönche begonnen im fränkischen Lande, werden die Mariannhiller, die jüngsten Söhne des hl. Benedikt, fortführen in der Heimat und in den Heidenländern Südafrikas.

Die Verhandlungen der Missionsgesellschaft mit der Stadt und den kompetenten Persönlichkeiten wegen des Geländeankaufes führten zu einem beide Teile befriedigenden Ergebnis. Deshalb sei an dieser Stelle mit Dank gedacht der Stadt Würzburg, besonders den Herren Bürgermeister und Stadträten für ihr der Mission bezeugtes sympathisches Interesse. Am 3. Juni 1927 wurde der erste Spatenstich getan auf dem sog. Mönchberg an der östlichen Peripherie der Stadt, der weithin dieselbe beherrschend, als Gegenüber auf westlicher Bergerhebung die Marienburg hat. Das Seminar sollte zu Ehren des großen Missionspapstes Pius X. dessen Namen tragen und die Seminarikapelle dem göttlichen Herzen geweiht sein als Ausdruck der Dankbarkeit für die von Kriegswirren und Gräueln glücklich verschont gebliebenen Missionsniederlassungen der deutschen Missionare von Mariannahill in Südafrika.

Schlußwort.

Man hört oft die gedankenlose Phrase: „Die katholische Kirche, die Klöster und in unserm Falle, die Mission muß aber reich sein, daß sie solche Prachtbauten, Kirchen, Seminarien usw. immer wieder errichten kann. Wir dürfen es ruhig aussprechen: Reich ist die Kirche Gottes und in unserm Falle, die Mission wahrlich nicht; dafür wurde schon immer gelegentlich gesorgt, daß der „toten Hand“ nicht zuviel verblieb. Aber in einem Stücke ist die Kirche, der Katholizismus reich: reich an Opfersinn und Gebefreudigkeit für die Werke Gottes und seiner Kirche. Wie letzten Endes der Riesenbau eines Seminars oder Kirche aus verhältnismäßig kleinen Steinen und im Beton aus kleinsten Teilchen gefügt und aufgeführt ward, so trugen die kleinen und kleinsten Gaben des treugläubigen, missionsbegeisterten Volkes am wesentlichsten dazu bei, auch unser Werk aufzuführen und zu vollenden. Vom kleinen Knaben an, der seine ersparte Mark dem Seminarbau opferte, von der bescheidenen Frau, die eine Stiftung machte aus ihren Ersparnissen, von edelmütigen Familien, welche eine Studierzelle ausstatteten, bis zu den nicht allzuvielen, die in großmütiger Weise mit namhaften Beiträgen das Werk unterstützten, soll allen Miterbauern, Stiftern und Stifterinnen an dieser Stelle von ganzem Herzen noch einmal

gedankt sein. Wir dürfen hoffen, daß auch weiterhin das Wohlwollen aller hochherzigen Missionsfreunde uns erhalten bleibt; denn es bleibt noch außerordentlich viel zu tun übrig. Noch stehen die Altäre bis auf einige leer von Schmuck, es fehlen sämtliche Beichtstühle, es fehlt an Kultgeräten aller Art. Noch fehlt die ganze Inneneinrichtung eines Stodwerkes. Mächtig und feierlich, aber, ein zu Stein gewordenes hohes Lied urwüchsigen religiösen Glaubensgeistes und christkatholischen Machtbewußtseins, im Kampfe mit einer Welt des Umsturzes strebt zum Himmel — Seminar und Kirche der Mariannhiller auf dem Mönchberg. Nomen est omen: die Zentralbildungsstätte einer jungen Missionsgenossenschaft, deren Söhne Nachfahren sind jener Mönche, welche Mariannhill geschaffen und auf jenen „Mariannenberg“ das Kreuz aufpflanzen, das nun begrüßt wird von dem sieghaften wuchtigen Kreuz über dem Mönchberg bei Würzburg. Nun ist das in Südafrika begonnene Werk verankert und verwurzelt in der alten Heimat auf einem alten Missionskulturboden, auf dem Priesterseelen erblühen und sich entfalten. Möge diese Stätte eine Hochburg wissenschaftlichen, priesterlichen und missionarischen Strebens sein für Heidenland und Heimat.

Volksmission im Missionsland

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. Reichenau

Während im Missionsland noch Heiden übrig sind, an deren Christianisierung zu arbeiten ist, ist die Sorge für diejenigen, welche sich bereits zum Christentum bekennen der Seelsorge im Christenland der Sache nach ähnlich. Das christliche Leben muß erhalten und von Zeit zu Zeit wieder neugeweckt, aufgefrischt, vermehrt werden.

Wie also in rein christlichen Ländern von Zeit zu Zeit in den einzelnen Pfarreien drei- oder mehrtägige Volksmissionen abgehalten werden, so auch im Missionsland. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß der Eifer der Neuchristen nach und nach erlahmt, erkaltet, wenn das Feuer nicht immer wieder mit neuem Brennholz gespeist wird. Besagte Volksmissionen sind nun freilich nicht das einzige, aber doch eines der besten Mittel zur Erhaltung und Förderung des Eifers in Sachen des Seelenheiles.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, gilt auch von unseren schwarzen Neuchristen. Hierzu kommt, daß leider auch das Missionsland nicht verschont bleibt vom „Diesseits-Evangelium“ des Sozialismus und Kommunismus. Überdies wirkt sicher nichts so vorteilhaft auf die übrig gebliebenen Heiden als ein wahrhaftes und tätiges, christliches Leben der Katholiken, so daß dieses und deshalb auch mittelbar besagte mehrtägige Missionen zugleich das beste Mittel sind, zur

Förderung der Mission im gewöhnlichen Sinne, nämlich Christianisierung der noch übrigen Heiden.

Es ist mir das Glück zuteil geworden, ziemlich häufig bei solchen Missionen mitwirken zu dürfen, wofür ich Gott um so mehr danken muß, als meine körperlichen Kräfte vor ungefähr 3 Jahren stark ins Wackeln gerieten. Was ist doch Leben und Gesundheit, die Fähigkeit zu arbeiten, für eine kostbare Gabe Gottes! Aber auch vorübergehende Krankheit und Arbeitsunfähigkeit ist eine kostbare Gnade Gottes, denn abgesehen von der heilsamen Verdemütigung und Geduldsprobe lernt man dadurch das kostbare Geschenk der Gesundheit besser schätzen.

Wenn nun derartige Missionsarbeiten mit Anstrengungen verbunden sind, so gibt es doch auch des Unangenehmen viel. Schon die Abwechslung in der Natur. Obwohl unser hauptsächliches Missionsgebiet (Natal und Ost-Griqualand) keinen sehr ausgedehnten Länderkomplex darstellt, so ist doch der Höhenunterschied von der Küste bis in die Ausläufer der Drakensberge 6000 Fuß, was bedeutende Unterschiede im Klima, mit allem was damit zusammenhängt, besonders in der Pflanzenwelt, zur Folge hat. Tropisches Klima mit Palmen und Südfrüchten an einem Ende, gemäßigtes Klima mit Weizen und Roggen, im Winter Frost, Eis und Schnee am anderen. Und von einem Ende, etwa von Mariannhill, reist man heute mit der Eisenbahn bis zum anderen, etwa Mariazell, in ein bis zwei Tagen. Die Zeiten sind vorüber da man, um die Zeit meiner ersten Ankunft in Afrika, vor 30 Jahren, dieselben Strecken zu Pferde in einer ganzen Woche knapp zurücklegte.

Sonderbar, man erinnert sich mit Wehmut an die Plätze, die man damals, wo die Erde noch nicht so stark „beeisenbahnt“ und „beengländert“ war wie heutzutage, (wie Alban Stolz sich ausdrückt), besuchte und die man nun nimmermehr zu sehen bekommt. Die verschiedenen Ausspann- oder besser gesagt, Absattelpplätze am Umkomazi, Umzimfulu, Umzimvubu. Wehmütige Erinnerungen, gleich der Rieseneiche hinter'm Wagenschuppen und den Linden hinter der Scheune aus den Jahren der Kindheit. Die Erinnerung geht weiter an so manche liebe Menschen, oft recht gute schwarze Männer und Frauen, die bei einem Neubesuche einer Missionsstation nicht mehr zu sehen sind, sondern im Grabe schlummern.

Da, schön sind die Berge, Täler und Flüsse von Südafrika, schön seine Fluren und Urwälder, aber noch viel Schöneres und Kostbareres ist da zu finden: unsterbliche, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene, mit dem Blute des Gottmenschen erlöste Seelen. Auf jeder Station ist ein Friedhof. Da liegen hunderte, tausende von Leibern von Schwarzen, die das Licht des Evangeliums gefunden, die im Blute des Lammes gewaschen wurden. Da ist doch die Ansicht wohl begründet, daß am jüngsten Tage, wenn die Posaune des Gerichtes erschallt, diese Friedhöfe eine herrliche Ernte aus ihrem Schoß hervorbringen werden. Und

wir Missionspriester, Missionsbrüder und Missionschwester, sowie alle unsere Angehörigen und Wohltäter haben durch Gottes Güte Anteil an diesem herrlichen Werke.

Und außer dieser Bevölkerung der Friedhöfe, andere Tausende, über Tausende noch lebende Christen. Selbstverständlich nicht gerade alle sind musterhafte Christen, nicht alle würden sich eignen zu einer christlichen Tugendausstellung geschickt zu werden. Aber viele sind es in der Tat. Gerade bei einer Volksmission sieht man so viel Gutes und Tröstliches. Der Eifer und die Beharrlichkeit, die diese schwarzen Christen da an den Tag legen, sind mitunter geradezu bewunderungswürdig. Manche Weiße, die vom Born des Christentums offenbar selbst nicht zu reichlich geschöpft haben, behaupten, der Schwarze sei für's Christentum überhaupt nicht befähigt, könne sich höchstens einen äußeren Anstrich davon zu eigen machen. Gewiß, Enttäuschungen, langwierige Arbeit ohne wahrnehmbaren Erfolg, das ist der gewöhnliche Anteil des Missionärs. Wehe dem anfänglichen Missionär, der sich viel Erfolg verspricht. Er wird viel zu lernen haben durch bittere Erfahrung.

Aber es gibt Ausnahmen, es gibt Zeiten, wo der Missionär sieht und fühlt: es ist nicht alles umsonst. Die Saat keimt, geht auf, wächst, blüht, die Ernte reift. Gott sei Lob und Dank. Das ist besonders der Fall anlässlich von Volksmissionen.

Auch für meine Missionsstation, Reichenau, war es an der Zeit, daß eine Volksmission gehalten wurde. Ich setzte mich diesbezüglich mit meinem Nachbar, Hochw. P. Apollinaris, in Verbindung. Als dritter im Bunde war Hochw. P. Hieronymus eingeladen, und so gingen wir an's Werk. Erst Ezenstochau, dann Reichenau und endlich St. Emanuel, eine Außenstation von Reichenau. Es war anfangs Oktober, die Zeit wo der Winter, der namentlich in Reichenau und St. Emanuel schon ziemlich streng ist, so ziemlich vorbei ist, die Feldarbeit dagegen noch nicht recht angefangen hat.

Der Erfolg war über Erwarten gut. Bemerkenswert ist, daß ein protestantischer Katechet aus der Nachbarschaft von Reichenau nach der Mission seiner bisherigen Gemeinde Lebewohl sagte und seinen Übertritt in die katholische Kirche ankündigte.

Die letzte von den 3 Missionen war in St. Emanuel, der vor etwa 25 Jahren durch P. Apollinaris gegründeten Außenstation von Reichenau. Es war fast ein etwas gewagtes Unternehmen. Man kann für gewöhnlich auf Außenstationen keine besonderen Missionen halten, sondern die Leute müssen zu diesem Zweck zur Hauptstation kommen. Erstens wegen der zu großen Zahl von Außenstationen und zweitens wegen der entsprechend zu kleinen Zahl der Teilnehmer im Einzelfall. Es wird allerdings erzählt, daß der hl. Franz von Sales und andere hl. Priester vor einem halben Duzend Zuhörer gerade so eifrig und bereitwillig predigten wie vor Tausenden. Das mag wahr sein, das mag

gehen bis zu einem gewissen Grade oder unter ganz besonderen Umständen. Im Allgemeinen ist die Zusammenziehung der Teilnehmer nach weniger zahlreichen Mittelpunkten ein Ding der Notwendigkeit, weil man anders nicht fertig wird.

Andererseits bringen es die weiten Entfernungen mit sich, daß die Leute nur mit großer Mühe, viele aber gar nicht teilnehmen können. Deshalb werden wenigstens auf einzelnen solcher Nebenstationen besondere Missionen gehalten.

Für St. Emanuel war gerade eine günstige Gelegenheit da, weil



Die Pfarrkinder einer Außenstation vor dem Gottesdienst
Statt durch Glocken werden die Gläubigen durch eine
Trompete zum Gottesdienst gerufen

ein eben fertig gestelltes Haus, Kirche und Schule zugleich, einzuweihen war. Also in Gottes Namen. Gott sei Dank! Nirgends war der Erfolg so gründlich wie in St. Emanuel. Die Leute zeigten, daß sie es zu schätzen wissen, daß die Missionäre ihnen in ihrem abgelegenen Bergland eine Mission halten, um ihnen allen die Teilnahme zu ermöglichen, wo sonst bloß etwa einmal im Monat, und das nicht immer, der Priester hinkommt, um Gottesdienst zu halten. Es beteiligten sich an der Mission namentlich auch viele Heiden, die so mehr und mehr an unsere heilige und heilbringende Kirche herangezogen werden.

Für die Missionäre heißt es auf solchen Außenstationen manches zu entbehren wegen Mangel an Räumlichkeiten und dergleichen, aber

das bedeutet auch Abwechslung. In St. Emanuel schlug P. Hieronymus sein Nachtlager jeden Abend unmittelbar neben dem Altare auf, war also auf diese etwas ungewohnte Weise bei unserem Heiland zu Gast. (Das Allerheiligste wird für die Dauer der Mission aufbewahrt.) „Heute schlafe ich zum letzten Mal bei unserem Herrgott“, meinte er am Samstagabend. Ich erinnere mich an meine andere Mission in Mfulamuhle am Umzimfulu, wo wir Missionare im Freien übernachteten. Abgesehen von zeitweise stürmischem Wetter ging es ganz gut.

Sonntag (14. Oktober) war Schluß der Mission und Einweihung der Kapelle; der Glanzeffekt. Die Volksmenge war erstaunt. Von Reichenau kamen zur Erhöhung der Feier Br. Unicet, Schwester Oberin und Schwester Harlindis. Etwa 2 Uhr nachmittag war die ganze Feier vorbei, einschließlich des allgemeinen Mittagsmahles, wozu eine nicht besonders fette Kuh, einige Schafe und Ziegen und eine größere Anzahl von Hühnern hatten mit ihrem Leben beisteuern müssen, und es hieß Abschied nehmen und auseinander gehen. Die vielen Bitten, ich solle bald wieder auf den nächsten Gottesdienst kommen, zeugten von dem neubelebten Eifer der Leute. Möge Gott diesen Eifer erhalten und segnen.

Im Noviziat der eingeborenen Brüder

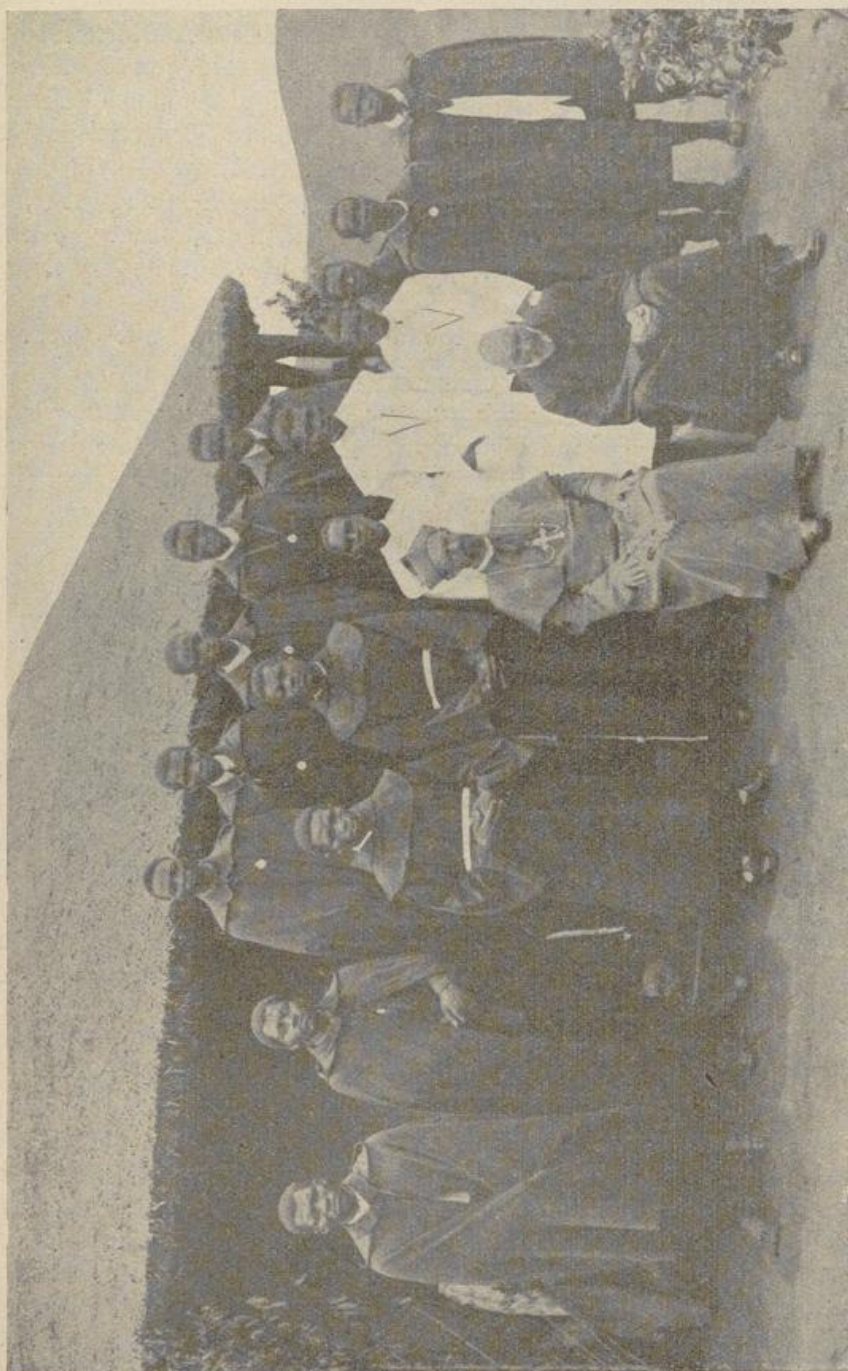
Von einem deutschen Besucher

Ende Juni 1928! — Winter ist's in Südafrika, doch die schönste Reisezeit des ganzen Jahres. Von morgens 7 bis abends 5 Uhr strahlt die Sonne in wohlthuender Wärme vom ewig wolkenreinen Himmel.

Die Schulen sind geschlossen, die landwirtschaftlichen Arbeiten drängen nicht in diesen Ferienwochen. — So gab es einige freie Tage zum Besuche von „Kwa St. Joseph“, wo die ersten eingeborenen Brüder-Novizen zum Ordensleben herangebildet werden.

Alle Völker sind berufen
In des Einen Königs Reich,
Zu der Gnade höchsten Stufen,
In der Liebe eins und gleich!

Das zeigt sich mehr und mehr in Asien, Afrika und wo immer Christi Segensreich voranschreitet. Auch in der Mariannhiller Mission ruft der Gnadenkönig seine Erwählten. Mehr als 70 Jungfrauen aus den zahlreichen Stämmen der großen Bantu-Familie folgen bereits als „Töchter des hl. Franziskus“ dem Zuge der Gnade. 30 Priesteraspiranten zählt das begonnene Eingeborenen-Seminar und etwa 15 Jünglinge wollen als „Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph“ dem



Eingeborene Kandidaten und Brüder der St. Josephs-Brüderkongregation von Mariannhill

Herrn dienen. Ihrem seit September 1927 eröffneten Noviziat gilt der hier geschilderte Besuch.

Von Donnybrook, dem Knotenpunkt von vier Eisenbahnlinien Natal's, ging es via Tropa und Highflats südöstlich nach der seit 40 Jahren bestehenden Mariannhiller Missionsstation Detting. Hochw. P. Edmund Franke aus Schlesien missioniert diese bedeutende Parzelle des Vikariates. Die ziemlich geräumige würdige Marienkirche — ein kleines Nachbild von Altötting in Bayern — ist jeden Sonntag überfüllt. Hier, wie allenthalben auf den katholischen Missionsstationen, gewahrt man den Segen des eifrig praktizierten: Ora et labora! — Bete und arbeite!

Von Detting führt der Fußweg durch tiefe Täler und über sehr steile Bergrücken zum 3 Stunden entfernten Reiseziel. Bald grüßt aus der Ferne die St. Patrick's-Kapelle von lustigen Höhen und die neuen, kleinen Notbauten von „Kwa St. Joseph“, das erst seit 9 Monaten existiert. Eben leutet das Glöckchen des ersten werdenden Eingeborenenklosterlein die Mittagsstunde. Der Platz ist noch von allen Seiten offen und nur von einem Drahtzaun begrenzt.

Auf einer besseren Stelle des äußerst bergigen Terrains steht die Kapelle, von Bischof Dellalle bereits vor dem Krieg als Missionschule und Außenstation errichtet. Der einfache Bau aus Holz und Wellblech bildet jetzt den Mittelpunkt des Noviziates. Seit letzten September hat hier der König der Welt im heiligsten Sakramente bleibende Wohnung genommen. Mit ihm in nächster Nähe die Erstlinge der südafrikanischen Bantunation, die ihr junges Leben in der Nachfolge des hl. Joseph und Franziskus dem Liebhaber der Seelen weihen wollen. Seit 5 Jahren haben sich mehrere Aspiranten auf das Noviziat vorbereitet und drei derselben tragen bereits den braunen Habit des hl. Franziskus, während eine Anzahl von Kandidaten und Postulanten hier und in Mariannhill der Aufnahme harren. Im Alter von 18 bis über 30 Jahren führen diese Jünglinge ein echt klösterliches Leben des Gebetes und der Arbeit. Jeden Morgen von 4 $\frac{1}{2}$ bis abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr dienen sie in anerkennenswerter Ausdauer ihrem hl. Berufe. Religiöse Übungen, Ordensunterweisungen, Handarbeit, Lesung und notwendige Erholung wechseln ab nach fester Tagesordnung und zweckmäßiger Einteilung. Ihre bislang unter Afrikanern nie geschaute Lebensweise ist der heidnischen und protestantischen Umgebung eine beständige, eindrucksvolle Missionspredigt und die Früchte des Fleißes ihrer Hände treten mehr und mehr zutage: wachsende Felder, blühende Gärten, sprossende Baumpflanzungen, werdende Straßen, Werkstätten und bescheidene Wohnungen.

Die Mehrzahl der Brüder sind Handwerker und landwirtschaftliche Arbeiter. Was außer der St. Patrick'skapelle und wenigen früheren Feldparzellen in Kwa St. Joseph steht und zu sehen ist, das dankt es

ihrer Arbeit. Unter der bewährten Leitung und opferreichen Hingabe des Mariannhiller Missionsbruders Gerold Heller, — dessen „feierlicher Empfang“ in Otting voriges Jahr im Vergißmeinnicht humoristisch geschildert wurde, wächst die hoffnungsvolle Pflanzung heran. Nächste dem sechs Reitstunden südlicher gelegenen größeren Schwesternkonvent, dem südafrikanischen Assisi und dem Priesterseminar, dessen umfangreiche Fundamente bei Mariathal sich eben aus dem Boden erheben, zählt diese Gründung zu den wichtigsten Unternehmungen Bischof Fleischers von Mariannhill. Religion und Arbeit sind das dringendste Bedürfnis und Rettungsmittel der Eingeborenen. Beide werden im



Die Schule der Eingeborenen von Umzinto
(Leitung von Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens)
In der Mitte Hochw. P. Grüter

katholischen Ordensleben gepflegt, durch die Macht des Beispiels bestens gefördert und ihr Glück und Segen jedermann klar gemacht. Solche Gründungen sind also ein wesentlicher Beitrag zur einzig möglichen Lösung der brennendsten Frage Südafrikas!

In „Kwa St. Joseph“ haben die Brüder trotz der kurzen Zeit schon eine Schule für 100 Kinder gebaut, die längst dem Gebrauch übergeben ist. Auch die Missionsarbeit geht rüstig voran. Einige der Postulanten und Novizen geben den herbeieilenden Heiden und Protestanten Katechismusunterricht und zum regelmäßigen Gottesdienst füllt sich das Kirchlein mehr und mehr. P. Edmund Franke spendete am 6. Juni den ersten 22 Katechumenen feierlich die hl. Taufe. Über 50 andere bereiten sich darauf vor. Zwischen den zahllosen Hügeln der Umgebung

wohnen noch viele hundert Eingeborene, — ein weites Arbeitsfeld für die Missionäre von „Kwa St. Joseph“!

Die von einem englischen Katholiken geschenkte kleine Farm ist reich an tropischen Naturschönheiten, aber arm an fruchtbarem Boden und anderen Erwerbsmöglichkeiten. Das Noviziat kann sich auf die Dauer aus eigenen Mitteln nicht erhalten. Die primitiven Notbauten müssen künftig durch bessere ersetzt und ein eigentliches Klosterchen geschaffen werden. Den vielen treuen Verehrern des hl. Joseph und des hl. Franziskus sei dieses besondere Missionsbedürfnis warm empfohlen.

Zum Schluß eine weisevolle Abschiedsszene: Die Brüder hatten eben auf dem höchstgelegenen Plätzchen der Bergfarm den künftigen Friedhof abgegrenzt und ein mächtiges hölzernes Kreuz aufgerichtet. Nun umgaben die Novizen, Postulanten und Aspiranten im Halbkreis das Zeichen der Erlösung und feierten den Moment mit andächtigem Gesang in der Zulusprache. Über dem Kreuze blaute das prachtvolle Firmament des südlichen Winters und im nahen Osten wogt sichtbar der Indische Ozean. Er mischt sein gewaltiges Brausen mit den Kreuzesliedern dieser glücklichen Erstlinge aus den Geretteten Afrikas, die den Frieden Christi im Reiche Christi gefunden haben. —

Christus und das Kind

Wir geben in folgendem einen Ausschnitt aus der Rede Dr. Tofetti vom Katholikentag in Breslau. Es erscheint uns wichtig in den heutigen Kämpfen um die Jugend und das Kind die Eltern auf ihre Pflichten hinweisen (D. Schriftleiter).

Christus und das Kind! O, verdient es das Kind, das kleine, armselige, hilflose, unselbständige Kind, in demselben Atemzuge mit ihm, dem Könige des Himmels und der Erde, dem allmächtigen Schöpfer und Herrn aller Dinge, genannt zu werden?

Da war es an einem Tage damals, als der Göttliche — er war der Schönste unter den Menschen — noch sichtbar vor den Augen der Kleinen einherwandelte. Der Tag war schon vorgeschritten, und der Heiland mochte wohl müde und erschöpft sein von dessen Anstrengungen. Da kamen noch viele Mütter mit ihren kleinen Kindern. Sie wünschten, daß der Herr über ihre Kinder bete, sie berühre, ihnen die Hände auflege und sie segne. Die guten Mütter, die sicher eine hohe Idee von der Heiligkeit, Macht und Güte des Heilandes hatten, wollten ihren Kindern, da diese noch keiner anderen geistlichen Wohltat von seiner Seite fähig waren, wenigstens die Wohltat seines Segens vermitteln. Sie glaubten, damit ihren Kleinen etwas Besonderes für Zeit und Ewigkeit verschaffen zu können. Die Apostel wollten dem Herrn die neue Arbeit ersparen. Sie hielten wohl auch die Sache einer größeren Anstrengung nicht wert, da es ja nur kleine Kinder waren und es sich bloß um den Segen handelte, und wiesen die Mütter ab. Als der Heiland den Wortwechsel zwischen den Aposteln und den Müttern, die sich nicht leicht abwendig machen ließen, hörte, da tadelte er das Benehmen seiner Apostel, rief ungeachtet seiner Ermüdung die Kinder zusammen und sprach in seiner hohen Weisheit die ewig denkwürdigen Worte: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“ „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen.“ Dann schloß

er sie alle, ein jedes von ihnen, in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Wir können uns vorstellen, wie der Heiland nach einiger Zeit mit seinen Jüngern wieder in den Ort kommt, wie die Kinder, die auf der Straße spielen, ihn erkennen und rufen: Der Meister ist da, wie sie herbeileiten, sich an seine Kleider hängen und ihn ansehen: Meister, komm' in unser Haus, wie der Heiland lächelt, sich von den Kleinen in das Haus führen läßt, wie er dann dort heilt, tröstet, aufrichtet, segnet und seinen Frieden hinterläßt. Wie manches von diesen Kindern mag dann später ein Jünger, ein Märtyrer dieses selben Jesus, ihres großen Freundes, geworden sein!

Christus und das Kind! Welche Liebe und Verehrung zu den Kindern trägt er doch in seinem göttlichen Herzen! Wenn die Eltern oder die Priester die Kinder segnen, so ist dies gut und schön. Aber wenn der Heiland, der Gottmensch in einer Person, sich so gern und umständlich mit den kleinen Kindern befaßt, so ist das eine ganz außerordentliche Lebenswürdigkeit. Welches sind die Beweggründe dieser Lebenswürdigkeit? O, dem göttlichen Kinderfreunde ist das Kind nichts weniger als unwichtig, im Gegenteil, etwas Großes, Wichtiges und Heiliges. Er sieht in diesen Kleinen, wie er selbst es so schön ausdrückt, Erben und Fürsten des himmlischen Reiches, er sieht in ihnen Kinder seines Vater, seine kleinen Brüder. Das Reich, das er gekommen ist, den Menschen zu erobern, das haben sie schon. In der heiligmachenden Gnade, die ihnen in der Taufe eingegossen wurde, und in den schönen, majestätischen, kindlichen Tugenden, durch welche sie das Reich Gottes in sich aufnehmen und ohne die niemand dieses Reiches teilhaftig wird, in ihrer Reinheit, Unschuld und Einfalt, in ihrer Demut, Gelehrigkeit und Unterwürfigkeit tragen sie schon jetzt in sich ein Unrecht auf den Himmel. In ihren Herzen schlummern alle die herrlichen Ziele und Absichten Gottes, alle Blütenprachten, ein Gottesfrühling für das ganze Leben. Ihre große, herrliche Zukunft in der Kirche und im Himmel ist schon jetzt in ihnen Grund gelegt und wird dereinst als glorreiche Wirklichkeit offenbar werden, wosfern nur eine gute Erziehung ihnen dazu behilflich ist. Alles dies sieht der Heiland, und um seine Lieblinge für die Zukunft zu schützen, damit sie in ihrem Leben so recht die Pläne der Vorsehung verwirklichen möchten, birgt er sie, wie später den jungfräulichen Jünger, an seinem Herzen und erteilt ihnen seinen göttlichen Segen.

Der Segen, den der Heiland damals den israelitischen Kindern und in ihnen der ganzen Kinderwelt erteilte, ruht noch heute auf den Kindern. Seit jenem Segen fühlen die Kleinen sich wie von einer geheimnisvollen Macht zu ihrem Freunde hingezogen. In jedem Kinde ist ein Engel veranlagt, besonders empfänglich für die Erkenntnisse und Liebe Gottes. *Minuisti eum paulo minus ab angelis gloria et honore coronasti eum.* „Nur ein wenig unter die Engel hast du es gestellt, hast es geädelt und geheiligt und mit Herrlichkeit und Ehre es gekrönt.“ Durch die hl. Taufe ist von dem geistigen Auge des Kindes der Sünden Schleier, der ihm das Antlitz des himmlischen Vaters verbarg, hinweggenommen und der hl. Geist in die Seele eingegossen. Wie die Sonne den Spiegel erleuchtet, so erleuchtet der Geist der Wahrheit die Seele des getauften Kindes. Nicht bloß mit den natürlichen Geisteskräften fängt es an zu denken, sondern es ist schon ausgerüstet, mit der übernatürlichen Kraft des hl. Geistes, und ehe es begreifen kann, kann es schon in seiner kindlichen Weise glauben und der Mutter nachbeten: „Ich glaube an Gott den Vater und seinen eingeborenen Sohn und an den hl. Geist.“ Nicht wahr, teure Eltern, wie oft habt ihr es ja schon selbst beobachtet, wie das unschuldige Kind seine Freude äußert in allem, was auf Gott Bezug hat! Wie macht doch der Anblick eines Gotteshauses, eines Kreuzes oder eines Heiligenbildes das Auge eines Kindes leuchten und gibt ihm oft zu rührenden Äußerungen seiner kindlichen Frömmigkeit Anlaß! Wieviel Freude und Verständnis zeigt es, wenn man ihm vom lieben Gott, vom Christkindelein, von den Engeln und Heiligen erzählt! Wie die Blume den Tau aufnimmt, so freudig nimmt das Kind die Glaubenswahrheit in sich auf. Das ist der Zug der Kindesseele zu Gott, zu Christus, ihr Heimweh nach dem Vaterhause im Himmel.

Aber es gilt, diese Anlage nicht verkümmern und verkrüppeln zu lassen, sondern sie auszubilden und zur herrlichen Entfaltung in den Kinderherzen zu bringen. Daher die Auforderung, das Weltaufgebot des Heilandes an alle Erzieher: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Dieses Aufgebot



Christus und das Kind!

beansprucht Geltung für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Nationen. Durch dieses welterneuende Wort sind Christus und das Kind zum erhabenen, geheiligten Zweiflang geworden. Die Begriffe „Christus“ und „Kind“ gehören fortan zusammen und dürfen nicht mehr voneinander getrennt werden. Denn Christus allein ist der berechtigte Erzieher aller Kinder, nicht nur, weil er als Gott auch sie erschaffen, als Erlöser auch sie erkaufte, sondern auch deshalb, weil er als von Gott bestellter König der Welt auch sie zu Untertanen erworben hat. Er ist der zuverlässigste, der unentbehrliche und der unerreichte Erzieher der Kinderwelt, das vollendetste Ideal eines Lehrers und Erziehers. Wieviele Millionen frommer, reiner, demütiger, starker Menschen, ja wieviele heldenhafte Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Büßer, mit einem Worte: wieviele Heilige haben im Laufe der Jahrhunderte seine Erziehungskunst an sich erfahren! Je großmütiger und rückhaltloser sie sich ihm hingaben, um so herrlicher waren die Erfolge. Seine Erziehungstätigkeit, seine Pädagogik hat ganze Völkerstaaten umgewandelt. O ja, tu rex educationis, Christe! Du, Christus, bist in Wahrheit der König aller Erzieher! So wie Du hat noch niemand erzogen! Deine Erziehungsgrundsätze von der Selbstüberwindung, von der Gottunterwürfigkeit, sie stehen unübertroffen da seit nahezu zwei Jahrtausenden! Und auch heute noch zeugt und nährt Christi Braut, die heilige katholische Kirche, ihm eine heilige Nachkommenschaft, Männer und Frauen, und auch heute noch hört Christus nicht auf, zur ewigen Seligkeit des himmlischen Reiches zu rufen, die ihm im irdischen Reiche unterworfen und gehorsam waren. Welche Ehre und welches Glück daher für alle Erzieher, für die Eltern, Lehrer und sonstigen Erziehungsberechtigten, Anteil zu haben an dem Erziehungsamte Jesu Christi! Größeres, Erhabeneres und Wichtigeres konnte Gott ihnen nicht anvertrauen. Ist doch die Aufgabe der Erziehung, die Heranbildung, die Tauglichmachung des Menschen für sein Ziel, nicht nur für sein nächstes irdisches Ziel, für seinen Stand oder Beruf, sondern vor allem für sein großes, letztes und ewiges Ziel, für die Seligkeit im Himmel. In diesem Lichte, mit den Augen Gottes, soweit dies schwachen Menschen möglich ist, sub specie aeternitatis, unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit betrachtet, ist die Erziehung gewissermaßen die Fortsetzung, die Vollendung und die Krönung der Schöpfung selbst, wozu Gott allein imstande ist und die Menschen nur mit seiner Hilfe mitwirken können. Dem großen und letzten Ziele des Lebens muß bei der Erziehung alles dienstbar gemacht werden.

Nur insoweit die Erziehung diesem Ziele dient, ist sie gut, ja nur insoweit hat sie überhaupt Anspruch darauf, Erziehung genannt zu werden. Und je mehr die Erziehung dieses letzte, ewige Ziel ins Auge faßt und erstrebt, um so besser, um so gottgewollter, um so gottgeegneter, um so erfolgreicher wird sie sein. Daher, katholische Eltern:

„O führt dem Heiland zu die Kleinen,
Denn ihrer ist das Himmelreich,
Es faßt den Reinsten aller Reinen
Gar leicht ein Herz, das rein und weich.“

O ja, katholische Mütter, schon dann, wenn ihr das Kind unter eurem Herzen tragt, dann könnt ihr ihm keine größere Wohltat für Zeit und Ewigkeit erweisen, als wenn ihr euch und mit euch euer Kind recht oft dem Heilande naht. Die Mutter Samsons erhielt von dem Engel die Weisung, sie solle nichts Berausches trinken und nichts Unreines essen, weil das Kind, dem sie das Leben schenken sollte, ein Gottgeweihter sein werde. Als Elisabeth von ihrer Base, der Mutter Gottes, besucht wurde, da hüpfte Johannes, das Kind, in ihrem Schoße und wurde vom Hl. Geiste erfüllt. O ja, katholische Mütter, auch heute noch bedeutet eure Heiligung zugleich die Heiligung des Kindes unter eurem Herzen. — Und wenn das Kind geboren ist, wie bald werden gläubige Eltern darauf bedacht sein, ihren Liebling zur Taufe bringen zu lassen, damit er recht schnell von der Erbsünde gereinigt und zu einem Kinde Gottes, zu einem Gliede der Kirche, zu einem Erben des ewigen Lebens werde! Und wenn dann das Kind nach der Taufe von seinem ersten Kirchgange zur Mutter zurückgebracht und wieder in ihre Arme gelegt wird, mit welcher Ehrfurcht wird sie seine Stirne küssen und ihr Gotteskind noch einmal segnen mit ihrem Muttersegen! Mit welcher Andacht werden katholische Eltern ihre getauften

Kinder, die lebendigen Tempel des Hl. Geistes, betrachten, mit welcher Sorgfalt sie vor Entweihung behüten! Wie werden sie während der ganzen Kindheit alles von ihnen fernhalten, was ihr unschuldiges Auge und Ohr verletzten, was ihr reines Herz verunreinigen könnte. Wie werden sie in der kleinen häuslichen Kirche, in der der Vater der Bischof, die Mutter die Priesterin ist, bei allen ihren Worten und Handlungen, bei allen Gebeten und Hausandachten die sie mit den Kleinen verrichten, bei allen Bildern und sonstigen Gegenständen, die sie den kindlichen Augen vorführen, darauf sinnen, daß die warme Lust der Religiosität, der Ehrfurcht und Scheu vor dem Heiligen sie stets umweht! — Wenn dann die Zeit der Schule kommt, dann gibt es für katholische Eltern kein Überlegen und kein Schwanzen: es ist für sie eine Selbstverständlichkeit, daß sie ihr Kind nur in der Schule Jesu Christi, nur in eine Schule, in der Christi Geist herrscht, nur in eine katholische Schule schicken. Soll doch die Schule das Erziehungswerk der Eltern, insbesondere die religiöse Beeinflussung der Kinder, fortsetzen. Ja, katholische Eltern, auch während der Schulzeit breitet Jesus Christus seine Arme nach den Kinderseelen aus, auch während der Schulzeit hungern die Kinderseelen nach dem Göttlichen und nach Christlichen. Wäre es da nicht grausam, die Verbindung zwischen Christus und dem Kinde zu lösen, die Fenster der Schule an der Sonnenseite der Religion vermauern und dem Kinde anstatt des Brotes Steine bieten zu wollen! Daher der Ruf der katholischen Eltern nach katholischen Schulen für ihre katholischen Kinder!

Von dem großen Kardinal Manning wird erzählt: Als man in London eine katholische Kathedrale habe bauen wollen und der Platz und ein Drittel der Bau Summe bereits vorhanden gewesen sei, da habe jener Kardinal gesagt, solange in den Straßen von London ein katholisches Kind ohne kath. Schulunterricht aufwachse, solange geschehe nicht der erste Spatenstich zur Kathedrale, denn aus jedem Kinde sei eine lebendige Kathedrale zu erbauen.

Missionspost

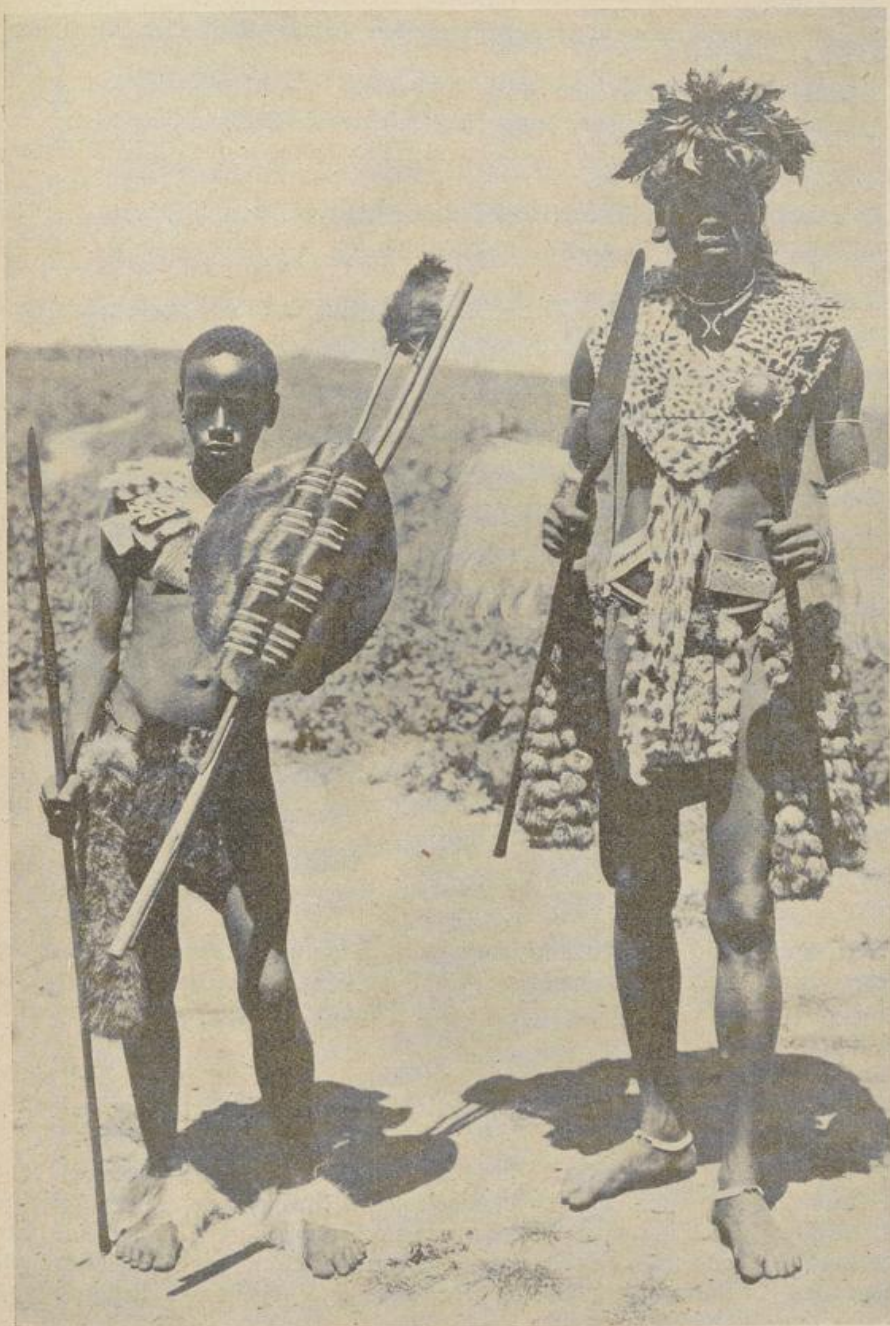
Hochw. P. Solanus Peterek, Clairvaux schreibt über heidnische Gebräuche:

Ganz in unserer Nähe lebte ein großer und mächtiger Häuptling. Sein Reichthum bestand in Hunderten von Rindern, Pferden, Schafen und Ziegen und seine Untertanen kauften ihm eine Kutsche, die 1500 Mark kostete und er fuhr nur vier-spännig aus.

Für den katholischen Glauben war er nicht zu haben und da er die Wasser-taufe nicht haben wollte, so schickte ihm der Herrgott das Wasser in seine Knochen, er schwoll an und starb an der Wassersucht.

Das gab ein Halloh, als es hieß, der Häuptling sei gestorben. 300 Männer hielten 3 Tage lang Totenwache, bei Tag und Nacht, in Hitze und Kälte und strömendem Regen. Endlich kam der Tag des Begräbnisses. Es wurde ein großer Ochse geschlachtet und mit der nassen frischen Haut der Sarg umwickelt und unter einem ohrenzerreißenden Kriegsgebrüll in die Grube versenkt.

Nun wurde das neue Oberhaupt, der Sohn des Verstorbenen, ein Jüngling von 15 Jahren zum König proklamiert und königlich gekleidet. Man zog ihm den alten Rock des Vaters an, setzte ihm dessen große Mütze auf den Kopf, hängte ihm um die Schulter ein Siegerfell, gab ihm in die Hand einen großen Schild und Speer und steckte ihm schließlich hinter das rechte Ohr eine mächtige, rotangestrichene Schwanzfeder eines einheimischen Vogels.



Zulus in „Kriegsparade-Uniform“

Nachher wurden die Trauergesetze verkündet.

1. Alle Männer und Burschen haben das Haupt blank zu rasieren mit einer Glasscherbe.
2. Alle verheirateten Weiber rasieren den halben Kopf, den Vorderkopf; der Hinterkopf bleibt unrasiert.
3. Alle Mädchen, kleine und große rasieren den ganzen Kopf.
4. Einen Monat lang darf keine Hütte mit neuem Stroh gedeckt werden.
5. Ein ganzes Jahr hindurch darf niemand heiraten und alle Biergelage sind verboten.
6. Stirbt ein Christ, so darf dessen Leiche nicht auf den christlichen Friedhof getragen werden, sondern daheim, wie ja auch der Häuptling daheim begraben worden ist. —

Andere Menschen, andere Sitten. In Bezug auf Bubikopf scheinen die Zulu noch radikaler. D. Red.

War das ein stattlicher Bursch, dieser Māmā, ohne Fehler von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie Absalom. Arbeiten und singen, springen und tanzen und schwimmen, reiten und jagen, kurz, alles konnte er.

Ein paar Jährchen saß unser Māmā auf der Schulbank, aber zur Taufe brachte er es nicht. Gar bald vertauschte er die Liebe zur Schulbank und zu Gott mit der Liebe zum Geld und zu heidnischen Weibsbildern, heiratete ein heidnisches Mädchen und nun ging's rasch herab. Māmā ließ den Herr Gott im Himmel walten, er aber waltete auf Erden, ergab sich dem Trunke und der Ausschweifung und obgleich er so lange Jahre täglich unsere Missionsglocken das Volk zur Kirche rufen hörte, er blieb aus. Nun kam das Strafgericht Gottes, das über jeden Unbußfertigen kommt.

Māmā wurde krank. Das Fieber wurde heftig und Todesgefahr trat ein. Die Umgebung und sogar seine heidnische Frau baten ihn, er möchte sich taufen lassen, aber seine Antwort war stets: Noch nicht, ich sterbe noch nicht. Am nächsten Morgen war er eine Leiche. —

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welcher inneren Begeisterung, mit welcher inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen.“

„Dazu ist ja die Kirche geboren, das Reich Christi in aller Welt auszubreiten und so die gesamte Menschheit des Heiles der Erlösung teilhaftig zu machen . . .“

„Freuen dürfen wir uns indessen, daß gerade jetzt in den letzten Jahren jene Ordensgesellschaften, die sich den heiligen Missionen bei den nichtchristlichen Völkerschaften widmen, mit ganz neuem Eifer ihre Mühen und Erfolge verdoppelten, und daß den gesteigerten Arbeiten der Missionare auf Seiten des christgläubigen Volkes jede gesteigerte Hilfe und Unterstützung das Gleichgewicht hält . . .“

Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Am 31. März dieses Jahres wird unser glorreich regierender Heiliger Vater Papst Pius XI. 72 Jahre alt. Am 20. Dezember vorigen Jahres begann das Jubiläumsjahr der Feier des goldenen Priesterjubiläums des Papstes. Die Eröffnung machte die Einweihung des lombardischen Priesterseminars in der Basilika S. Maria Maggiore. Das Jubeljahr endet am 21. Dezember 1929 mit der Weihe des Monumentaltares in der Kirche San Caelo, wo der Papst am



21. Dezember 1879 sein erstes hl. Messopfer feierte. Papst Pius XI. (Achille Ratti) wurde am 31. März 1857 in Desio bei Mailand geboren, war als Bibliothekar bei der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand tätig, wurde 1914 Präsekt der Vatikanischen Bibliothek in Rom, kam 1918 als Nuntius nach Warschau und war während der Abstimmungszeit katholisch-kirchlicher Kommissar für Oberschlesien, 1921 wurde er Erzbischof von Mailand und am 6. Februar 1922 Papst. Möge er noch lange als Vater der Christenheit seine Kirche leiten zum Heile und Segen der Völker.

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten!

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Alles war demnach schon lange geplant und abgesprochen, als der liebevolle Schelm am Palmsonntag mir den Brief brachte und ich ihm voll Vertrauen das Pergamentbildchen mit dem Spruche des hl. Stanislaus gab; hatte keine Ahnung, zu was für einem teuflischen Verrate er selbiges gebrauchen würde. Inzwischen wartete ich von Tag zu Tag auf eine Antwort meines Guardian's, und in meinem Leben ist mir die Karwoche noch nie so lange geworden. Es kam aber kein Brief. Das legte ich mir schier günstig aus, indem ich dafür hielt, der alte P. Modestus werde statt eines Briefes persönlich kommen. Und nun denke sich männiglich meinen Schrecken, da am Karfreitag-nachmittag, wo ich schon des Müllers Wägelein für den kommenden Morgen bestellt hatte, plötzlich ein Bub mir folgendes Schreiben brachte:

„Dem P. Sebaldo wünscht P. Honorius, derzeit durch Gottes Zulassung Guardian, Heil im Herrn!

Lieber und ehrwürdiger Pater!

Aus Eurer Briefe habe ich gesehen, was mir schon bei Eurer Abreise auffiel, daß Ihr mit Bezug auf das kleine Judenbublein namens Abele, wohl einen Eifer, aber nicht gemäß der Klugheit, habet. Es hat nun dem grundgütigen Gott gefallen, Euren geistigen Star zu stechen, will sagen, Euch in schmerzlicher Weise das geistige Auge zu öffnen. Der bewußte Judenknabe nämlich, den Ihr in Eurer Blindheit dem Wohle einer ganzen christlichen Gemeinde schier vorgezogen habt, ist heute in der Frühe, während der Patronus des Proselytenhauses zusammen seiner Ehegattin in St. Veit dem Gottesdienste beiwohnte, heimlich entsprungen und zu seiner sauberen Sippe zurückgekehrt, wie das leider schon viele andere Juden aus demselben Hause vor ihm taten. Und ob er nun von Anfang heuchelte oder erst später durch den diesem Volke angeborenen Wankelmuth zum Falle kam, will ich nicht untersuchen. Mit einem Worte: es hat sich hier wieder bewahrheitet, was Gott schon durch den Propheten Jaias beklagte: Ich habe gerufen, und ihr habt nicht gewollt!

Euer Ehrwürden Desiderium, morgen hierher zu kommen, braucht mithin nicht in Konsideration gezogen zu werden, und zeige ich Euer Ehrwürden nur an, daß Ihr bis auf weiteres — usque dum dicam tibi, Matthäus am zweiten — auf Eurem Posten zu verbleiben habt. Vale!“

Daß mich dieser Brief nicht anders anmutete, als wenn der feurige Donnerkeil vor meinen Füßen in den Boden gefahren wäre, brauche ich hier nicht mit vielen Worten darzutun. Ich mußte ihn erst ein paarmal lesen, bevor ich seinen Inhalt begriff. Daß der kleine Abel am Vorabend seiner hl. Taufe davongelaufen sei, konnte ich mir nicht reimen, und doch — da stand es schwarz auf weiß! Sollte er wirklich zum Falle gekommen sein? Hatte ihn vielleicht der Gedanke, daß seine Taufe von dem harten Vater an der Mutter grausam gerächt würde, zum Wanken gebracht? Oder sollte List und Betrug im Spiele und der Knabe gegen seinen Willen in die Gewalt seiner Sippe geraten sein? Alle diese Gedanken gingen mir wie ein Mühlenrad im Kopfe herum, und ich konnte zu keiner Ruhe kommen; nur wollte es mir immer mehr scheinen, der Knabe müsse unschuldig und die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Setzte mich also in tiefer Nacht, sobald ich aus dem Beichtstuhl heimgekehrt war, hin und schrieb, wie wohl todmüde, in diesem Sinne an meinen P. Guardian, an den Patron des Proselytenhauses, an den Rektor des Jesuitenkollegii und endlich an den Rose, dem ich noch kein Titelfchen mißtraute, sie sollten sich fleißig informieren, ob der Knabe nicht gegen seinen Willen durch Lug und Trug in die Judenstadt gebracht und daselbst mit Gewalt festgehalten werde. Und hat mich der vorlezte Brief viel Zeit und manche Priße gekostet, weil ich dem Jesuiten in etwas zierlicherem Latein schreiben wollte, als sonst bei mir gang und gäbe ist.

Ja, wenn meine Briefe etwas genutzt hätten! So aber legten die guten Leute dieselben beiseite. P. Guardian antwortete gar nicht; ebenso wenig der Rose. Die Jesuiten schrieben freundlich, und der Vorsteher des Proselytenhauses sogar ausführlich, wie dem verlässigen Zeugnisse der Magd zufolge der Knabe durch das Fenster des Erdgeschosses gesprungen

und mit einigen Juden, so ihn erwarteten, auf und davon geflohen sei. Ich mußte schließlich selber glauben, daß der kleine Abele der Versuchung zum Opfer gefallen, und konnte nichts anderes tun, als ihn der Gnade und Barmherzigkeit Gottes empfehlen.

Und dertweil ich so mit halb bitterem, halb wehmütigem Gefühle des Judenknaben gedachte, bestand derselbe die harte Probe eines ebenso langsamen als grausamen Martyriums — just zu der Zeit, da wir ihn für einen Abtrünnigen oder Apostaten hielten. O was sind wir armselige Menschlein doch gar so große Soren, wenn wir dem Unwissenden, der allein richten und urteilen kann, so naseweis ins Handwerk pfuschen!

Der Ro'se, der Judas Iskariot, hat das arme Lämmlein den reißenden Wölfen überliefert, und ich selber mußte dem Unmenschen mit meinem Bildlein und Gnadenpfennig Tür und Thor öffnen. Das gab sich so: Natürlich kannte er als früherer Hausgenosse die Magd des Proselytenhauses und wußte recht wohl, welches simples Ding sie sei. Darauf baute er seinen Plan und lauerte auf den Augenblick, wann der Patronus und seine Frau zusammen einen Ausgang machen würden; mit der Grete wollte er dann schon fertig werden.

Doch wäre ihm der Streich beinahe mißglückt. Es blies nämlich in jenen Tagen ein überaus kalter Nordwind und hielt die Gemahlin des Patronus, welche gerade verschmüpft war, in der warmen Stube fest. Inso'gefaßten dachte der Ro'se schon daran, in der Nacht vom Karfreitag auf den Karfreitag mit Hilfe einiger verwegener Burschen einen Gewaltstreich zu wagen; denn er war völlig entschlossen, die zweitausend Goldgulden zu gewinnen und somit den Knaben vor seiner Taufe in die Hand des Vaters zu liefern. Da kam ihm in letzter Stunde noch die große Frömmigkeit der ehrsamten Matrone zu stattem, indem sie am hl. Karfreitag es nicht über sich bringen konnte, am behaglichen Ofen zu sitzen, während in den Kirchen der blutige Kreuzestod Christi gefeiert wurde, und daher ihren Gehwirt nach St. Veit begleitete.

Raum hatte der Ro'se, welcher, wie der höllische Drache die Himmelspforte, die Türe des Proselytenhauses umlauerte, die beiden auf die Gasse hinaustrreten und den Weg nach St. Veit einschlagen sehen, als er in seiner Bosheit aufjubilte und sich des Sieges schier sicher fühlte.

Gleichwohl schlich er ihnen eine gute Strecke weit nach, um seiner Sache gewiß zu sein. Erst als er sie untrüglich den Weg nach Sankt Veit nehmen sah, bog er in ein kleines Gäßchen, in welchem nahe an der Judenstadt allerlei Gesindel wohnt, wechselte dabei mit einem Bettelweibe ein paar Worte und eilte, so rasch er nur konnte, nach dem Proselytenhause zurück.

Auf sein heftiges Klopfen öffnete, wie er erwartet hatte, die Magd das Schieb-fensterlein neben der Türe.

„Ach, liebe Grete“, sagte der Erzschem, „das ist gut, daß Ihr da seid, da nehmet den Gnadenpfennig, er ist von dem Kapuzinerpater Sebaldo und an dem heiligen Hause von Loreto angerührt.“

„Von dem P. Sebaldo!“ sagte das einfältige Mensch, kniefte und küßte gar ehrfurchtsvoll die Madaille.

„Freilich, von dem P. Sebaldo — und er schickt Euch einen schönen Gruß. Aber jetzt machet rasch auf; sehet Ihr denn nicht, wie warm ich mich gelaufen habe, und soll ich da draußen in dem eisigen Wind mir ein Siechtum holen?“

„Eigentlich darf ich in Abwesenheit der Herrschaft niemand öffnen, aber Euch, und namentlich da Ihr von P. Sebaldo kommt und mir den schönen Gnadenpfennig bringt und den Gruß, kann ich doch nicht in der grimmigen Kälte stehen lassen! Also rasch herein und wärmet Euch in der Küche!“ Richtig, die dumme Grete machte ihm auf. Dann fragte sie: „Und wie geht es dem guten P. Sebaldo? Wird er bald wieder einmal hier in Prag predigen oder sitzt er noch immer draußen bei den Bauern in Za'ow?“

„Für den Augenblick ist er hier in Prag, aber nur für ein Stündchen“, log der heillose Schelm. „Nun möchte er rasch den kleinen Abele auf einige Augenblicke sehen und sprechen, und da es ihm rein unmöglich ist, herüberzukommen, hat er mich geschickt, daß ich den Knaben zu ihm ins Klosterlein hole — ei du mein alles, was ich gelaufen bin!“

„Wie? Der P. Sebaldo wünscht, daß der Knabe zum ihm hinaufkomme? Aber das geht nicht, das darf ich nicht erlauben; so'ange die Herrschaft außer Hauses ist, darf niemand über die Schwelle! Ihr müßt warten, bis der Herr oder die Frau heimkommen.“

„Aber liebe, gute Grete! Die Herrschaft ist gewiß im Gottesdienst, und der

wird vor 11 Uhr nicht beendet sein, während der P. Sebalbus schon vor 10 Uhr wieder fort muß. Was würde der hochwürdige P. Sebalbus von Euch denken, wenn ich ohne den Knaben käme?“

„Ja, was würde er von mir denken! I du meine Güte, was wird er denken? Ach, daß doch mir immer solche Geschichten passieren müssen — aber ich darf nicht!“

„Er wird von Euch denken, daß Ihr entweder ihm oder mir, seinem Voten, nicht getraut habt! Nehmt doch nur Vernunft an, der Knabe ist ja in guten Händen, wir kennen uns ja.“

„Freilich, wir kennen uns, und er wäre in guten Händen — aber es geht nicht; ich glaube, die Herrschaft würde mich vor die Türe setzen!“

„Warum nicht gar! Die Herrschaft wird gar nichts davon merken; jetzt ist es halb 9, vor 11 oder halb 12 kommt die Herrschaft nicht zurück, und um 10 Uhr, spätestens halb 11, bringe ich den Knaben wieder hierhin. Geschwind, beste Grete, ho'et den Jungen und machet dem alten P. Sebaldo die Freude, daß er ihn zum mindesten heute auf einen Augenblick sehen kann, da er morgen bei des Knaben Taufe nicht mehr hier ist.“

„Ja, wenn ich wüßte, daß Ihr mit dem Knaben vor der Herrschaft zurück wäret —“

„Ich will Euch nie mehr unter die Augen treten, wenn ich ihn auch nur eine Minute zu spät bringe.“

„Und daß es nicht von dem Knaben verraten würde —“

„Meine Hand darauf, der Knabe soll meinen Mund halten!“

„In Gottes Namen also — auf Eure Verantwortung hin!“ Und die einfältige Gans rief den kleinen Abele und sagte ihm, er solle geschwind mit dem Rose zum Kapuzinerkloster hinauflaufen, wo ihn der Vater Sebalbus erwarte, und sich ja sputen, daß er zeitig wieder zurückkäme.

Das unschuldige Lämmlein hörte auch nicht eher meinen Namen und sah das Pergamentbildchen mit dem von meiner Hand geschriebenen Spruche, welches es gleichsam wie ein Pfand meiner Gegenwart hinnahm, als es sich voll Freuden bereit erklärte, mit dem reißenden Wolfe zu gehen, slug in sein wollenes Wintermäntelchen schlüpfte und an der Hand des Judas Iskariot sein sicheres Ayl verließ. Und so wurde der kleine Abele zur selben Zeit, da man in den Kirchen

das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, und wie er durch einen Ruß verraten wurde, feierlich sang, ebenfalls von einem falschen Freund mit scheinbarer Freundlichkeit um des verwünschten Geldes willen verkauft und verraten, war mithin auch in diesem Punkte seinem göttlichen Meister ähnlich.

Unter dem Vorwande besonderer Eile wählte der Jude die kleinsten und abgelegensten Gäßchen, bis er sein unschuldiges Opferlamm an das elende Häuschen des alten Bettelweibes gebracht hatte. „Ach“, sagte er dann, „hier wohnt eine arme, kranke Person, der wollen wir rasch ein kleines Almosen reichen“, und lockte den willig folgenden Knaben in den düstern Hausschlur. Dasselbst fiel er unversehens über denselben her, band ihm mit einem Tuche den Mund zu, daß er kaum einen halberstickten Schrei ausstoßen konnte, und warf mit Hilfe des alten Weibes das arme, wimmernde Kind, an Händen und Füßen gefnebelt, in ein dunkles Kellerloch. Also ließen sie den kleinen Abele hilflos liegen, ja verspotteten ihn in schrecklicher Weise (wie das Bettelweib später gestand), sagend: zweifelsohne würde ihm der Nazarener gern zu Hilfe kommen; da derselbe aber heute gerade ans Kreuz genagelt sei, so möge er ihn, wie billig, entschuldigen und sich gedulden, bis es einmal gelegener wäre und er sich seines Unfalles annehmen könne. Mit solchen und ähnlichen Lasterreden schlug der gottlose Verräter die Falltüre über seiner Beute zu und traf die nötigen Maßregeln, um das arme Kind mit Einbruch der Dunkelheit in das Haus des Alten Abele zu liefern.

O du liebe Seele, wie mag es dir den ganzen Tag über in dem Kellerloche um dein junges Herz gewesen sein! Dein hl. Schutzengel hat dich wohl getröstet und auf den Kampf gerüstet, welcher dir nun bevorstand!

Inzwischen war der dummen Grete gar schwül zu Mute. Schon sah sie die Nachbarsleute aus der Kirche zurückkommen, und noch immer wollte der Rose mit dem Knaben sich nicht zeigen. Endlich kam auch die Herrschaft; aber der kleine Abele war nicht zu sehen. Die arme Person ist am selbigen Tage, wie sie mir nachher gestanden hat, vor Schrecken und Angst schier unweise geworden. Als die Essenzzeit da war, konnte des Knaben Abwesenheit nicht mehr länger verborgen bleiben; jetzt legte sich das einfältige

Ding aus übergroßer Herzensangst auf Lügen und gab vor, der Abele müsse hehlings, während sie in Küche und Keller hantierte, entwischt und davongelaufen sein, wie das leider schon oftmals mit den unbeständigen Juden geschehen. Bei dieser unwahren Rede verblieb sie auch bei mehrfachem Fragen, und ob nun der Patronus und seine Gattin der Magd wirklich glaubten oder zur Vermeidung gerechten Tadelns sich bloß diesen Anschein gaben: sie meldeten alsbald sowohl nach Sankt Klemens als nach unserem Klosterlein, es sei der kleine Abele während des Gottesdienstes hinterlistig

gerweise entflohen, wie mir denn auch sofort der P. Guardian schriftlich mitteilte. Und hätte die leidige Menschenfurcht ein offenes Geständnis der Magd nicht verhindert oder der P. Guardian mein Schreiben mit größerem Glauben gelesen, so wäre mit obrigkeitlicher Macht und Weisheit ein großes Verbrechen wohl noch zu verhindern gewesen. Allein das sollte nach Gottes Zulassung nicht geschehen, zweifelsohne weil unser Herr durch das Blutzugnis eines unschuldigen Kindes viel mehr verherrlicht, als durch die Bosheit aller höllischen Scharen verunglimpft wird.

IV. Wie der kleine Abele in seinem Blute getauft wird.

Seit ich das letzte Kapitel niederschrieb, sind schon etliche Tage verflossen, und es wollte mir gar nicht glücken, was nun kommen muß, ordentlich auf Papier zu bringen. Hab' auch schier mehr geweint und gebetet als geschrieben; es waren aber keine bitteren Tränen, sondern sie flossen gar mild und tröstlich, halb aus Reue und Leid, daß ich dem guten Knaben gerade zu der Zeit, wo er also grausam litt, in meinem Herzen gar großes Unrecht tat; halb auch aus Trost ob seines schönen Triumphes und aus Sehnsucht, bald mit ihm und allen lb. Heiligen im Himmel vereint zu werden. Dann ging ich gestern nachmittag mit dem P. Guardian zum Sankt-Magdalenen-Kloster, wo die büßenden Frauen weilen, und ließ mir nochmals alles genau erzählen, wie es sich zugetragen und von den noch lebenden Zeugen bekräftigt wird, und will es nun in aller Einfalt niederschreiben, wobei ich jedoch bemerke, daß man den Reden und Widerreden keinen so steifen Glauben schuldet, wie den factis oder Tatsachen, indem bei den ersteren, wie billig, erwogen werden muß, daß sie sich nicht so kräftig dem Gedächtnisse einprägen wie die letzteren und somit bei ihnen leichter etwa ein Irrtum unterlaufen kann.

Und wie ich nun so schreibe, scheint der helle, warme Frühling durch mein offenes Fensterchen in die kleine Zelle herein, und vom Klostergarten herauf, wo ich das liebe Kind noch vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter zu sehen glaube, tönt der kräftige Finkenschlag. Neben dem Kapellchen steht der alte, halbdürre Birnbaum und trägt ein paar Blüten; die sind frisch und lieblich, als wäre er noch jung, und ich denke: was braucht

denn der alte Stumpf noch zu stehen, wenn der Sturmwind das junge Bäumchen geknickt hat?

Aber auch joterer Gedanke ist töricht — das steht ja alles in Gottes Hand!

Es war also am Karfreitagabend um die Zeit, da man schon in der Domkirche in wieder etwas freudenreicherem Tone die Antiphon anstimmte: In pace in idipsum dormiam et requiescam — „Im Frieden, ja im Frieden will ich schlafen und ruhen.“ Der Herr hat den Kampf überstanden, bei seinem jugendlichen Jünger aber hub er jezo an. Der Rose zog den von Kälte halb erstarrten Knaben aus dem Kellerloche hervor, bedrohte ihn mit dem augenblicklichen Tode, wenn er einen Laut von sich gebe, und schleppte ihn durch die dunkle Nacht in die nahe Judenstadt und dann auf dem geradesten Wege nach dem Hause des erbitterten Vaters.

Der alte Abele war zeitig von dem guten Erfolge des Rose benachrichtigt und erwartete mit seinem Bruder, dem Rabbiner, den Knaben. Nach der jüdischen Weise, die Tage zu zählen, war der Sabbat schon angebrochen; der Mann hatte daher, um nicht gegen das Gesetz zu fehlen, bereits vorher auf einem Seitentischchen den Verräterlohn zurechtgelegt, daß ihn Rose, wenn er den Knaben brächte, nur einstecken könne. Von der Stubendecke herab hing die brennende Sabbatlampe, und sie standen darunter und nestelten schon eine gute Weile an ihren Gebetsriemen; werden aber nicht sonderlich in der Stimmung gewesen sein, Gott ein wohlgefälliges Gebet darzubringen, indem ihre Herzen grimmigen Jornes übervoll waren.

Da klopfte man an die Haustüre.

„Sie sind es“, sagte die Magd, die später über alles gerichtliches Zeugnis ablegte; denn Abels Weib, Sara, war nicht zugegen. Mißtrauisch hielt sie der Jude seit dem Entweichen des Kindes in einer Kammer eingesperrt.

Gleich darauf brachte der Rose den Knaben in die Stube. Wiewohl derselbe in seinem Herzen auf das Schlimmste gefaßt war, zitterte er dennoch beim Anblicke des grimmigen Vaters heftig. Doch sagte der alte Abels vorläufig keine Silbe zu seinem Söhnchen, als daß er ihn fragte, ob er etwa schon getauft sei. Da sowohl der Knabe als der elende Blutverkäufer dieses verneinten, deutete der Alte nach dem Nebentischen. Sofort zählte und strich Rose seinen Judaslohn ein und reiste in selbiger Nacht noch schleunig ab. Es soll der Erzichelm, wie einige meinen, sich nach Venedig oder, wie andere glauben, nach den Niederlanden, ja sogar nach der Neuen Welt geflüchtet haben. Dem mag nun sein, wie ihm wolle: wenn selbiger auch dem Arme menschlicher Gerechtigkeit entwischt, dem Racheschwert des göttlichen Gerichtes wird er sicher nicht entgehen, es sei denn durch aufrichtige Buße, ansonst er den höllischen Gluten gleich seinem Vorbilde Judas Iskariot für alle Ewigkeit verfallen wird.

Als nun der Rose die Stube verlassen, sagte der Rabbiner zu seinem Bruder: „Gepriesen sei der Herr, der dein Kind aus der Gewalt Pharaos und den Banden Ägyptens befreit hat, bevor er das Mal der Schmach empfing.“ Er meinte das gnadenreiche Taufwasser. „Jetzt mußt du das mißleitete Schäflein mit Milde und Nachsicht wieder der Herde Israels gewinnen; es hat ja auch der Herr unsere Väter, die ihn verkannten und dem Moloch und den Greueln der Völker nachliefen, in Gnaden aufgenommen, sobald sie sich ihm wieder zuwandten.“

„Ei ja, meinst du, es freue mich, mein eigenes Blut zu verderben?“ sagte der alte Abels. „Wenn er dem Nazarener entsagen und dem Glauben unserer Väter treu bleiben will, verzeihe ich seinen Frevel und den ängstigen Kummer, den er auf mein greises Haupt häufte. So er aber auch jetzt noch entschlossen ist, den gekreuzigten Zimmermannssohn anzubeten, werde ich ihn, so wahr meine Seele lebt, lieber wie einen Hund mit diesen meinen Händen erwürgen, als ihn bei den Goim wissen!“

Bei diesen Worten bebte der unselige Mann vor Wut, seine Züge verzerrten sich und sein Auge rollte wild, daß die Magd behauptete, nie in ihrem Leben habe sie etwas Gräßlicheres gesehen. Dagegen bot der unschuldige Knabe einen gar rührenden Anblick. Noch waren seine Hände fest gebunden, und er stand schier da wie der kleine Isaak, nur daß sein verblendeter Vater mit dem Patriarchen Abraham wenig Ähnlichkeit hatte. Sein Auge, aus welchem der Schmerz in großen Tränen tropfte, blickte offen und ehrlich zu dem zürnenden Manne; es war nicht anders, als ob die unschuldige Seele teils mit großen Ängsten, teils mit entschlossener Festigkeit aus ihm hervorschaue. Der Blick ging dem Vater doch etwas zu Herzen; in milderem Tone sagte er: „Löset ihm die Hände!“

„Ich danke Euch, Vater, und bitte, verzeihet den Kummer, den ich Euch bereitet habe“, bat der Knabe und hob die Hände flehend empor.

„Verzeihen? Das muß erst verdient werden, und bis dahin sollst du mich nicht mehr Vater nennen. Ha, Bube, was hast du getan!“ fuhr er dann wieder fort, während der Zorn neu aufloberte. Bist du nicht hinübergelaufen zu den Todfeinden des Volkes, welche die Söhne Israels seit Jahrhunderten in den Staub treten? Hast du nicht meinen ehrlichen Namen vor allen Kindern unseres Volkes zur Parabel gemacht, daß sie die Köpfe über mich schütteln, und Kindeskinde sich das Gericht erzählen werden, welches der Herr in seinem Grimme durch dich über mein Haus verhängte?“

Da sah der gute Knabe wohl, wie weit sein Vater davon entfernt sei, ihm zu verzeihen, und er sagte traurig: „Daß doch der barmherzige Gott Eure Augen öffnen möchte! Ihr würdet dann den Willen des Herrn erkennen, und daß ich, um ihm zu gehorchen, Euch den Gehorsam versagen muß.“

„Wie? Du willst mir den Gehorsam versagen und wagst es, mich dennoch um Verzeihung zu bitten?“

„Ihr werdet mir verzeihen, sobald Ihr erkennt, wie ich jezo erkenne, daß Jesus von Nazareth der von Moses und den Propheten verheißene Messias ist.“

Fest und bescheiden sagte der Knabe diese Worte und zeugte so für Christum, den Herrn. Da ereignete sich aber, was schon bei dem Zeugnisse des heiligen Erzmärtyrers Stephanus sich zugetragen. Die verstockten Juden hielten sich die

Ohren zu, und der Alte Abele schrie voll Wut, ob er diese Lästerung etwa von seiner Mutter zuerst vernommen.

„Von meiner Mutter“, antwortete der kleine Abele, „aber nicht von Sara, meiner irdischen Mutter, sondern von meiner himmlischen Mutter, der Tochter Davids, der seligsten Jungfrau Maria.“

Nun kannte der Grimm des verblendeten Mannes keine Grenzen mehr. „Von dem Zimmermannsweibe!“ schrie er. „O es ist klar, die Baalspfaffen haben ihn beherrscht! Aber ich will ihm den Teufel der Lästerung austreiben!“ Und mit diesen Worten warf er sich über das weinende Kind her, riß ihm die Kleider vom Leibe, faßte einen Lederriemen und begann den Rücken des unschuldigen Bekennters so grausam zu zerfleischen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Als der Rasende endlich atemlos einhielt, lag der kleine Abele, braun und blau geschlagen, ja mit Blut überrennen, wimmernd und wehklagend am Boden und hätte vielleicht in derselben Nacht noch seine Seele ausgehaucht, wenn sich nicht in dem Herzen des Rabbiners ein Fünkchen Menschengefühl geregt hätte, zugleich mit der Hoffnung, des Knaben Standhaftigkeit durch andere Mittel und Wege doch noch zum Falle zu bringen.

Der Rabbiner wandte sich also an seinen Bruder mit der Bitte, des Kindes Leben zu schonen und ihm den Knaben zu überlassen; in wenigen Tagen wolle er seinen Troß brechen und ihn reuevoll dem Vater zuführen. Darein willigte der alte Abele nach einiger Hin- und Herrede, verschwor sich aber zugleich hoch und heilig, daß nur das Blut und Leben des ungeratenen Kindes seinen gerechten Grimm zu sühnen vermöge, falls auch dieser letzte Versuch fruchtlos bliebe. Nie und nimmer könne er den Gedanken ertragen, sein eigen Fleisch und Blut auf Seiten der Nazarener und sein mühsam erworbenes Geld in den Händen der Goim zu sehen.

Es trug demnach der Rabbiner das weh und wundgeschlagene Kind nach seiner eigenen Wohnung, hegte und pflegte es daselbst die ersten Tage mit anscheinend großer Liebe, um sein Herz für sich zu gewinnen. Als sich aber der kleine Abele etwas erholt hatte, zog der Mann schon andere Saiten auf und versuchte es zunächst mit aller Macht der Aberredung und Lüge, den Glauben an die Gottheit Jesu zu erschüttern und zu ver-

nichten. Er suchte aus allen Stellen der Propheten darzulegen, daß der wahre Messias das Reich Juda herstellen und über alle Reiche der Welt erheben müsse; das alles habe der Nazarener nicht getan und könne folglich auch nicht der wahre Gesandte Gottes sein. Dagegen stritt der kleine Abele, wie nachher der Rabbiner selber bekannte, mit vielen guten Gründen, welche ihm zweifelsohne der Heilige Geist selber eingab, daß solches alles billigermaßen von einem geistlichen Reiche zu verstehen sei. Und solches Reich hätten die von Jesu gesandten Apostel wirklich gegründet, ausgerichtet und über die ganze Welt ausgebreitet, und dem geistigen Zepter Judäa seien die Könige von Saba und von den Inseln, verstehe die Herrscher der entlegensten Reiche, unterworfen. Ferner erinnerte er, daß der Messias nach dem Zeugnisse des gleichen Propheten, vornehmlich Jesaiä am drei- und fünfzigsten ein Mann der Leiden und der Schmerzen sein müsse, der für die Sünden seines Volkes des Todes sterben würde, was alles bei Jesus von Nazareth eingetroffen, der nicht nur gestorben, sondern zum Zeugnisse seiner Gottheit von den Toten auferstanden sei. Endlich schloß der Knabe, wie sein Oheim selber zugestehende, sei die Herrschaft schon viele hundert Jahre von Juda gewichen; es habe aber der Erzvater Jakob auf seinem Todenbette im Lande Gessen seinem Sohne geweissagt, daß das Zepter nicht von Juda weichen werde, bis da komme, der geschickt werden solle, was wiederum dartue, wie fürrecht die Juden jetzt noch auf einen Heiland harreten.

Und das alles brachte der Knabe, teils wie er es im Unterrichte des Proselytenhauses gehört, teils wie es ihm, woran ich nimmer zweifle, der Heilige Geist eingab, mit so viel Festigkeit vor, daß der in den jüdischen Schriften wohl bewanderte Rabbiner nicht viel Gescheites dagegen zu sagen wußte. Dafür wurde er nur um so zornmüthiger gegen den gott-erleuchteten Knaben, je offener sein hartes Herz der erkannten Wahrheit widerstrebte und sich gegen den Ruf der Gnade, welche so lieblich von den Lippen des Kindes erscholl, aus Bosheit verhärtete. So wuchs tagtäglich in seiner Brust der Haß gegen den Neffen; bald suchte er ihn nicht mehr durch Schmeicheleien und Vernunftgründe, sondern durch Drohungen, ja durch grausame Schläge und die noch viel mehr grausamere Pein des Hungers und Durstes zu bewältigen.

(Fortsetzung folgt).

Gebetserhörungen

Schwegeprüst: Herzlichen Dank der hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I., dem hl. Antonius, allen Heiligen und den Armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und bitte noch um weitere Hilfe in Dreifaltigkeit, der lb. Muttergottes, dem schweren Anliegen

Zug: Tausendfachen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Jud. Shaddäus, dem hl. Joseph und den lieben Armen Seelen für Erhöhung in schweren Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe. Hl. Messen, Missionsopfer und Veröffentlichung war versprochen.

M. N.: Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, durch deren Anrufung mir in einem schweren Anliegen geholfen wurde; ein Heidenkind auf den Namen Franz zu taufen war versprochen.

Maibingen: Innigster Dank dem heil. Joseph, dem hl. Herzen, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia für eine überaus glückliche Entbindung. Veröffentlichung war versprochen. Heiliger Joseph, mächtiger Beschützer, hilf weiter! Anbei Missionsalmosen.

Würzburg, M. I.: Herzinnigen Dank dem lb. Prager Jesukind, dem hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Jud. Shaddäus, Maria von der immerwährenden Hilfe und den armen Seelen für Hilfe in einem Fußleiden mit der Bitte um gänzliche Heilung. Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkinds war versprochen.

Innigen Dank der Gnadenmutter von Dettelbach und dem hl. Antonius für bereits erlangte Hilfe. Mögen doch alle sich dieser Gnadenmutter in ihren Anliegen empfehlen. Diese Veröffentlichung war versprochen.

Ebringen: Herzlichen Dank dem hl. Joseph, dem Herzen Jesu, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Shaddäus, der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in einer Krankheit. Anbei M. . . . Veröffentlichung war versprochen.

Binningen: Als Almosen . . . Mark zum Dank dem hl. Antonius, dem heil. Wendelinus und anderen Heiligen für Hilfe im Stall.

Biberach: Herzinnigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem heil. Judas Shadd., der hl. Theresia v. K. I., dem ehrw. P. Paul v. Moll und besonders den armen Seelen für glücklichen Verlauf einer Operation. Möchten oben-

genannte Heilige mir auch ferner helfen, besonders für völlige Gesundheit.

U. J. in I.: . . . Mark Antoniusbrot als Dank für erhaltene Hilfe.

N. N.: Tausendfachen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph für auffallende Hilfe in mehreren Anliegen. Missionsalmosen war versprochen.

Falkenberg: Anbei M. . . . Antoniusbrot als Dank für erlangte Stellung mit der Bitte um weitere Hilfe.

Hindenburg: U. H.: Missionsalmosen M. . . . als Dank für erhaltene Berufsbeschäftigung zu Ehren der hl. Theresia v. K. I. und des hl. Jud. Shaddäus. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Marsburg: Antonius hat geholfen.

O. Sch.: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem heil. Jud. Shaddäus, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für Bekehrung meines Mannes und Milderung der Gerichtsstrafe.

B.: Tausendfachen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem göttl. Br. Konrad von Parzham, der hl. Theresia v. K. I. und anderen Heiligen für Hilfe in einem schweren Anliegen; ein Heidenkind war versprochen.

Paulwitz: Send M. . . . als innigen Dank dem Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und allen Heiligen.

Ketsch: Innigen Dank der hl. Mutter Anna, der hl. Theresia und dem hl. Jud. Shaddäus für wunderbare Hilfe bei schwerer Erkrankung eines Kindes.

U.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia v. K. I. und dem hl. Antonius sowie der hl. Rita für Erhöhung in schwerem Anliegen.

Kaile: Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe nach einer Operation.

Altheim: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. und den Armen Seelen für Bewahrung vor Feuergefahr. Anbei M. . . . Almosen für die Mission.

Riedenburg: Herzinnigen Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Jud. Shaddäus für Erhöhung in mehreren Anliegen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Vater Dominikus Sauerland, Würzburg, Fleischer Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben.

Hilfe in der Not

Wir erhielten vor längerer Zeit aus der Schweiz folgende Zuschrift und bringen sie erst jetzt im März-Heft zu Ehren des hl. Joseph. Die Red.

Vorfrühlingssonne leuchtete über dem schönen Rheintale und warf ihre warmen Strahlen über das stattliche Missionshaus am Ufer des Flußes. Sie fielen durch die Fenster und huschten kosen und neckend um die asketische Gestalt am Arbeitstische. Aus dunklen Tannen des Klostergartens klang der Amsel Morgenlieb.

Da verklärte frohes Leuchten das blasse und ernste Gesicht des Arbeitenden. Sein Blick ging hinüber zu den Tannen und dann gen Himmel. War es stiller Dank, dargebracht dem Ewigen, für all die erwachende Frühlingsherrlichkeit?

Nun wieder rastloses Schaffen. Weit und groß war ja das Arbeitsfeld des unermüdlchen Priors. Nicht nur die Sorgen des eigenen Klosters lagen auf seinen Schultern, nein großzügig wie er nun einmal war, zog sein Interesse, sein Seeleneifer immer weitere Kreise. Plötzlich ein Klopfen an der Türe. „Herein!“ „Herr Vater Prior, die Post“, sprach der eintretende Bruder Pfortner und schon legte er dieselbe auf den Arbeitstisch des vielbeschäftigten Mannes. Rasch überslog der Vater das Gebotene. Plötzlich hielt er inne. „Wie, eine Frucht angemeldet? 500 Mark?“ Der fragende und ernste Blick des Sprechers sagte mehr als Worte. Sinnend schaute der Prior in die Ferne. „500 Mark und kaum 10 Mark in der Kasse. Was tun? Bis Abend wird die Frucht kommen, ich muß sie zurückschicken, wenn bis dorthin nicht auf irgendwelche Weise Geld eintrifft. Und doch wie notwendig brauchen wir das Bestellte für den Haushalt.“ Doch schon straffte sich die schlanke Gestalt des Paters. Unwillkürlich hob er die dunklen Augen. Vertrauen strahlte aus ihnen. Und was er dachte sprach er leise: „Hl. Joseph, du Schutzpatron unseres Hau-

ses, dir empfehle ich die Angelegenheit. Setze dich wie immer als unser mächtiger Helfer.“ Ruhe und Zuversicht lag wieder über dem schmalen Gesichte des stillen Veters. Grenzenlos war ja das Vertrauen dieses Mannes zum hl. Nährvater Joseph. Es glückte wohl jenem nie erlöschenden Lichtlein, daß er Tag und Nacht vor der Statue dieses Heiligen brennen ließ.

Auch den Nachmittag verbrachte der Prior im Arbeitszimmer. Schon sank die Sonne im Westen. Drüben am bewaldeten Hügel lehnte sie noch für kurze seltsame Minuten und sah still ins Land. Des Priors Auge folgten für einen Augenblick der Scheidenden. Da wieder ein Klopfen an der Türe und freudigen Antlitzes trat einer der Patres ins Zimmer. Eben kam er aus der benachbarten Stadt, wo er einen Missionsvortrag gegeben. „Herr Vater Prior, das lohnte sich. Der Saal war bis zum letzten Platz besetzt. 500 Mark gingen ein. Und ich hatte doch höchstens mit 300 Mark gerechnet. Das ging ganz sonderbar zu.“ Unverkennbar verriet auch die Züge des Priors große Verwunderung. Doch schon sprach er still lächelnd des Rätsels Lösung aus. „Diese große Einnahme von 500 Mark verdanken wir dem heiligen Joseph.“ Seine Stimme verriet tiefe, innere Bewegung.

Eine Stunde später trat die Frucht ein. Sie konnte bezahlt werden. Wieder waren Stunden vergangen. Nacht lag über der Erde. Tiefes Schweigen herrschte in den Räumen des Missionshauses. Alles war schon zur Ruhe gegangen. Nur in der stillen, trauten Hauskapelle kniete ein einsamer Veter. Tiefe Andacht sprach aus seiner Haltung. Hin und wieder hob er die Augenlider, die manche Nächte keinen Schlaf kannten und sah zum Bilde des heiligen Joseph empor. Die Lippen des Priors aber sprachen heiße Dankesworte für die auffallende Hilfe, die heute der heilige Nährvater gesandt.

Gebetsempfehlungen

Weisth. Um Gesundung einer kranken Tochter. Ein Heidenkind versprochen. — L. Simonswald: Eine Vergißmeinnicht-Leserin bittet in einem schweren Anliegen in großer Not um das Gebet zum heil.

Jud. Thaddäus, zu den armen Seelen und der hl. Theresia v. K. T., auf daß sie bald erhört werde; im Falle baldiger Erhörnung ist ein Almosen versprochen und der Beitrag für ein Heidenkind.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Muttergottes, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den Armen Seelen um Genesung von schweren Lungenleiden. Im Falle der Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

H. C. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, der hl. Theresia v. K. I., des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Jud. Thaddäus in zwei schweren Anliegen. Nach Erhörung wird ein Missionsalmosen und Antoniusbrot zugesandt.

Neustadt: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zum hl. Jud. Thaddäus, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I. und zum hl. Herzen Jesu um eine gesunde, schöne und billige Wohnung und um glückliche Entbindung. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Missionsalmosen versprochen.

D. H.: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, zu Maria, der Hilfe der Christen, zu den Armen Seelen um Hilfe für eine bessere Lebensexistenz, da er bis jetzt jahrelang unter sehr bösen Leuten war. Bei Erhörung ist ein Almosen für die Mission versprochen.

Nürnberg, K.: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um das Gebet in einem besonderen Anliegen, zu allen Heiligen, besonders zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph. Nach Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen.

Eine Leserin des Verg. bittet um das Gebet in vielen und schweren Anliegen, versprochen sind zwei Heidenkinder.

Villingen: Eine Verg.-Leserin bittet inständig um das Gebet zur hl. Dreifaltigkeit, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Schutzengel und zur hl. Theresia v. K. I. in einem Anliegen; bei Erhörung lasse ich ein Heidenkind taufen.

J. B.: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Familie, zur hl. Theresia v. K. I., zum hl. Klemens Hofbauer für seine Gattin in einem schweren Nerven- und Seelenleiden. Bei Erhörung ist Missionsalmosen versprochen.

Eine schwer Kranke bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zum hl. Joseph und zu den hl. 14 Nothelfern für Hilfe und Heilung von Kopfschmerzen. Veröffentlichung ist versprochen.

Strehlitz, H. L.: Eine arme Waise bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zum wunderbaren heiligen An-

tonius, zum hl. Joseph, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Jud. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Befreiung von meinen Schmerzen, denn Menschen können mir nicht helfen. Veröffentlichung ist versprochen.

Beuthen, E. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus in einem geschäftlichen großen Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen.

Sch. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um baldige Hilfe in großer Not. Missionsalmosen u. Beitrag zur Taufe ist versprochen.

Mogwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu den hl. fünf Wunden, zur lb. Gottesmutter um Heilung eines Leidens. Nach Erhörung ist Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Paraschitz: Ich bitte die lb. Gottesmutter, den hl. Joseph und hl. Antonius und die hl. 14 Nothelfer um Hilfe in einer schweren Familienangelegenheit und in großer Geldnot.

Viburg: Um baldige Gesundheit in einem Herzleiden.

Freilassing: Eine schwer kranke Mutter.

Kurzenried: Eine Abonentin bittet um das Gebet um Wiedererlangung des Augenlichtes.

L. L.: Sende Mt. . . . als Almosen und bitte um das Gebet.

Freiburg: Ein geisteskranker Sohn.

D. Sch.: Bitte um das Gebet zur lieb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Standhaftigkeit in der Befeh- rung meines Mannes und um Frieden in der Familie.

Reithof: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in der Mission zur immerwährenden Hilfe um Heilung einer Hautkrankheit und um Hilfe in einem schweren Sickleiden.

Denzlingen: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Mutter Anna um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Neustadt: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum hl. Schutzengel um Befeh- rung eines Sohnes und um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Ruttenplan: Um glückliches Gelingen einer Operation, um Befreiung von einem langjährigen Leiden, um Segen im Berufe.

München: Um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eggolsheim: Eine große Wohltäterin bittet um das Gebet.

Ein Heidenkind zu Ehren der hl. Mutter Anna mit der Bitte um das Gebet in einem Familienanliegen.

Karlsruhe: Eine Abonnentin des Ver-
gismennicht bittet um das Gebet zur hl.
Dreifaltigkeit, zur Mutter Gottes, zum
hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl.
Judas Thaddäus und zur heil. Theresia
v. K. I. um Gesundheit und in noch zwei
schweren Anliegen. Bei Erhörung ist die
Gabe für ein Heidenkind versprochen.

Es starben im Herrn:

Ballweiler: Nikolaus Bach, ein jahre-
langer und sehr eifriger Beförderer.

Hohensfels: Fr. Walburga Eller, eine
langjährige Abonnentin und Wohltäte-
rin unserer Mission.

Cham: Hochw. Herr Geistlicher Rat J.
Dießinger. Kerbersdorf: Joseph Röder.
Dorfmerlingen: Fr. Anna Neher. Neu-
ötting: Fr. Maria Seidl. Oedwaldhau-
sen: Michael Schedl. Drosendorf: M.
Nagengast. Stublang: Maria Dinkel.
Oberotterbach: Anna Maria Scheib.

Herbolsheim: Kath. Dofer. Nankendorf:
Kath. Striegel. Schöntal: Kath. Fuchs.
Schöntal: Anna Moosmann. Eggols-
heim: Marg. Weber. Parschnitz: Joseph
Falta. Waldstetten: Ignaz Merkert. Pa-
penburg: Marg. Pyhel. Ottstott: Eugen
Markert, Eugen Dreher. Greiselbach: J.
Uhl. Biburg: Maria Uhlmer. Pfaffen-
weiler: Maria Clare. Motten: Marg.
Eink. Sargöbern: Michael Wild. Mos-
kowitz: Franz May. Breslau: Frau H.
Hübner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige
Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Aus fernen Landen. Die Todesfahrt des St.
Jakob. Von Georg Alfred Lutterbed. Geschicht-
liche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Mit
8 Bildern. 84 Seiten. 1928. RM. 0.80; gebunden
in Halbleinwand RM. 1.40. Herder, Freiburg
im Breisgau.

Ein neues Bändchen „Aus fernen Landen“
braucht kaum eine Empfehlung. Die „Todesfahrt
des St. Jakob“ schließt sich den früheren eben-
bürtig an. Die spannende, dramatische Hand-
lung spielt in den Zeiten, da Portugal als
katholische Großmacht seine stolze Flotten über
die Meere sandte. Der Kampf geht um ein
großes Gut, und der Hauptheld, ein Knabe, ist
würdig seiner hohen Ahnen. Das Büchlein muß
bei jedem echten Jungen zünden.

Sankt-Notburga-Büchlein. Ein Lebensbild und
Gebetbüchlein zu Ehren der heiligen Dienstmagd
Notburga. Von P. Franz Hattler S. J. Vierte,
neubearbeitete Auflage von G. Harrasser S. J.
128 Seiten. Mit 5 Bildern. Preis kart. RM. 1.—.
Mariantischer Verlag, Innsbruck.

Die hl. Notburga, die fromme Dienstmagd aus
dem Tirolerland, erfreut sich einer Volkstümlich-
keit wie wenige Heilige. Im ersten Teil (Seite
1 bis 64) wird in anschaulicher Darstellung das
Leben der hl. Notburga erzählt und im Anhang
(Seite 67 bis 128) enthält es Gebete und Lieder.
Auch die gewöhnlichen Gebete (Mehandacht,
Beicht- und Kommunionandacht, Litaneien) feh-
len nicht. Fünf Bilder zieren das hübsch aus-
gestattete Büchlein.

„Maria Schnee“. Von Reimnitzl, Erzählung.
253 Seiten Halbl. RM. 2.50 — Verlagsanstalt
Tyrolia, Innsbruck, Wien, München.

„Maria Schnee“ ist eine Wilderergeschichte aus
dem Hochgebirge mit spannenden Szenen voll
packender Wucht. Kämpfe zwischen Jägern und
Wilderern, düstere Bilder vom verborgenen Trei-
ben schuldgequälter Menschen, und dazwischen
das ewig junge Wirken der Liebe im Menschen-
herzen ziehen am geistigen Auge des Lesers
vorüber. Und im Hintergrund leuchten die ge-
waltigen Bergriesen stolz mit ihren schnee-
bedeckten Häuptern und die Wipfel des Hoch-
waldes rauschen ihr mächtiges Lied.

Hans im Sand. Erzählung aus der Zeit der
Reformation, von P. Heinrich Waldisbühl,
D. Cap. 62 Seiten. Preis RM. 0.20. Rasthaus-
wert, Freiburg, Schweiz.

Das Zeitbild, das sorgfältig in die Erzählung
verwoben ist, bedeutet ein wertvolles Stück Kir-
chengeschichte der schweizer Heimat.

Der Nordlandzug des Herrn mit den hundert
Augen. Von Wilhelm Matthiesen. Eine neue
Abenteuergeschichte. 160 Seiten. Freiburg im
Breisgau 1928 Herder. Kartiert RM. 2.30;
in Leinwand RM. 3.20.

Gäbe es nur mehr so gute Abenteuerbücher
für unsere Jungen!

Die Ragenburg. Matthiesen, Wilhelm. Eine
Märchengeschichte. Mit Bildern von Johannes
Thiel. 262 Seiten. Freiburg im Breisgau 1928,
Herder. In Leinwand RM. 4.10.

In diesem Buche finden sich Kindertümlichkeit
und Kunst in einer Form.

Das ganze Buch ist voll Handlung und Span-
nung, wie es bei Matthiesen immer ist und wie
es unsere Jungen und Mädel so gern haben.

**Die hl. Theresia vom
Kinde Jesu**

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut
352 Seiten. Preis: geheftet RM. 3.80, ge-
bunden RM. 4.80.

Don Johannes Bosco

**Ein Erzieher und
Apostel der Jugend**

Von D. W. Mut
80² Seiten reich illustriert.
Preis: RM. 1.50

**Beiträge
zum Salesianischen
Erziehungssystem**

Von D. W. Mut
120 Seiten, mit einem Titelbild
Preis: kart. RM. 1.50

**Das hl. Leichentuch
und das hlst. Antlitz
unseres Herrn Jesu Christi**

Von D. W. Mut
96 Seiten auf Kunstdruckpapier
Preis: RM. 2.—

**Wittig-Akten—Gibt's
auch heute noch
Teufel. Konnersreuth**

Von W. Wanger
96 Seiten; Preis: brosch 95 Pfennig

**Die Mariannhiller
Mission**

64 Seiten; reicher Bilderschmuck
Preis: RM. —.50

Mehr Liebe

Von P. Schöbly C.S.s. R.
64 Seiten; Preis: RM. —.30.

Bruder Jordan Mai

Von P. W. Schardt
20 Seiten: (2 Kunstbeilagen) broschiert,
Preis: 15 Pfennig.

Himmelsleiter

in gewöhnlichem Druck

360 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 1.50
Goldschnitt RM. 2.25

Himmelsleiter

in Grobdruck

456 Seiten; Preis: Rotschnitt RM. 3.—
Goldschnitt RM. 4.—

St. Josephs-Verlag Reimlingen, Bayern